

DIE
SEMITISCHEN SPRACHEN.

EINE SKIZZE

VON

TH. NÖLDEKE.



LEIPZIG

T. O. WEIGEL.

1887.

Diese Schrift giebt das deutsche Original meines Artikels „Semitic languages“ in der „Encyclopaedia Britannica“ wieder, jedoch mit manchen Verbesserungen und Zusätzen.

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

MEINEM LIEBEN OHEIM,
LEHRER UND VÄTERLICHEN FREUNDE

HERRN

PROFESSOR FRIEDRICH WIESELER

IN

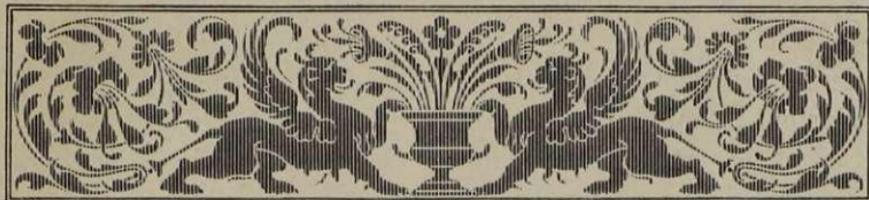
GÖTTINGEN,

DEM ICH VOR MEHR ALS 30 JAHREN MEINEN ERSTEN
SCHRIFTSTELLERISCHEN VERSUCH GEWIDMET HABE,
BRINGE ICH DIESE SCHRIFT DAR

ZUM

FÜNFZIGJÄHRIGEN DOCTORJUBILÄUM

DEN 13. JANUAR 1887.



Die semitischen Sprachen.

Mit dem Namen „semitische Sprachen“ bezeichnet man eine Gruppe von theils noch lebenden, theils ausgestorbenen Sprachen Asien's und Africa's, nämlich das Hebräische und Phönicische, Aramäische, Assyrische, Arabische, Aethiopische (Geez und Ambarisch). Der Name, den zuerst Eichhorn aufgebracht hat¹⁾, ist daher genommen, dass die meisten Völker, welche eine dieser Sprachen reden, in der Genesis von Noah's Sohn Sem abgeleitet werden. Freilich geht nun aber die Völkervertheilung der Genesis, namentlich des 10. Capitels, weder von einem sprachlichen, noch von einem ethnographischen Gesichtspunct aus, sondern berücksichtigt mehr geographische und politische Verhältnisse. Darum werden unter Sem's Kindern auch Elam und Lud genannt, während doch weder die Elymäer (in Susiana), noch die Lyder eine der hebräischen verwandte Sprache gehabt zu haben scheinen²⁾. Anderseits werden die Phönicier (Kanaaniter), deren Dialect dem der Israeliten doch ganz nahe stand, in der Genesis nicht zu den Semiten gerechnet. Ueber die Verhältnisse der südarabischen und äthiopischen Völker hatte ausserdem der Compiler der Völkertafel (Gen. 10) keine klare Vorstellung. Trotz alle-

¹⁾ Einleitung in das Alte Testament. 2. Auflage I, 45 (Leipzig 1787).

²⁾ Auf einen politischen Zusammenhang der Lyder mit dem assyrischen (also einem semitischen) Reiche deutet auch die Ableitung ihre alten Könige von Ninus (dem Eponymen von Ninive) und Belus (dem Hauptgott jener Länder) Herodot 1, 7.

dem wäre es verkehrt, wollte man den allgemein recipierten Namen „Semiten“ „semitisch“ aufgeben. Da es für grosse Sprachen- und Völkergruppen keine natürlichen Bezeichnungen giebt — denn die Völker waren sich ihres verwandtschaftlichen Zusammenhangs nicht bewusst — so muss die Wissenschaft ihnen künstliche Namen geben, und es wäre schön, wenn alle diese Benennungen so kurz und deutlich wären.

Die Verwandtschaft der semitischen Sprachen unter einander ist ziemlich eng, jedenfalls enger als die der indoeuropäischen (indogermanischen). Die älteren semitischen Sprachen stehn von einander kaum weiter ab als die verschiedenen germanischen Dialecte. Daher haben schon die grossen Orientalisten des 16. Jahrhunderts (wie Hottinger, Bochart, Castel, Ludolf) ein leidlich klares Bild von der Verwandtschaft der semitischen Sprachen gehabt, die ihnen bekannt waren; ja schon viele Jahrhunderte früher jüdische Gelehrte wie Jehuda ben Koraisch (etwa Anfang des 10. Jahrhunderts). Es lässt sich ziemlich leicht eine Reihe von charakteristischen Merkmalen aufstellen, welche diesen Sprachen gemeinsam sind: das Ueberwiegen dreiconsonantiger oder nach Analogie von dreiconsonantigen gebildeter Wurzeln, die beiden Haupttempora, die hohe grammatische Bedeutung des inneren Vocalwechsels; ferner beachte die Aehnlichkeit in der Bildung der Nominal- und Verbalstämme, die grosse Uebereinstimmung in den Formen der Personalpronomina und in ihrer Verwendung, auch zum Bau der Verbalformen, sodann die ziemlich weitgehende Gleichheit in der Wortstellung und Satzbildung und endlich die Menge gemeinschaftlicher Wörter. Aber schon das Assyrische scheint nicht an allen diesen Zügen theil zu nehmen, und bei einigen heutigen Dialecten, wie Neusyrisch, Mahrî und gar Amharisch, fällt manches altsemitische Characteristicum weg. Dazu wird im Allgemeinen auch die Uebereinstimmung im Wortschatz, je jünger die Dialecte, desto geringer. Die Wissenschaft constatirt aber den Zusammenhang der jüngeren Dialecte mit den älteren

und weist wenigstens annähernd nach, wie sich diese aus jenen entwickelt haben. Wo sich eine solche Entwicklung nachweisen lässt, da ist Verwandtschaft, mag die Aehnlichkeit der Züge auch noch so sehr verwischt sein. Es handelt sich hier nicht um logische Kategorien, sondern um organische Gruppen.

All diese Sprachen sind Abkömmlinge einer längst ausgestorbenen semitischen Ursprache. Wichtige Grundzüge derselben lassen sich auf wissenschaftlichem Wege wenigstens annähernd herstellen, aber man darf in dieser Hinsicht nicht zu viel fordern. Wir können da, wo sich die verschiedenen verwandten Sprachen in wesentlichen Punkten unterscheiden, durchaus nicht immer erkennen, welche das Ursprünglichere erhalten hat. Der Entwicklungsgang der Sprachen in der Zeit, welche vor unseren Documenten liegt, ist uns in seinen Einzelheiten oft recht dunkel. Nicht einmal bürgt uns immer die Uebereinstimmung mehrerer semitischer Sprachen in wichtigen grammatischen Punkten für deren Ursprünglichkeit; denn vielfach haben ja, unabhängig von einander, analoge Umformungen stattgefunden.

Wer eine annähernd vollständige Reconstruction des Ursemitischen für ausführbar hält, dem möchten wir die Frage vorlegen: könnte wohl der beste Kenner aller romanischen Dialecte deren gemeinsame Mutter, das Lateinische, herstellen wenn dessen Kenntniss verloren wäre? Und wir kennen doch nur einen kleinen Theil der semitischen Sprachen so genau wie die romanischen.¹⁾

Was den Wortschatz betrifft, so lässt sich allerdings von einer ziemlich grossen Anzahl von Wörtern, die sich in verschiedenen semitischen Sprachen in der je denselben gebührenden Lautform wiederfinden, mit Sicherheit behaupten, dass sie der ursemitischen Sprache angehört haben. Allein auch

¹⁾ Bekanntlich ist ja auch die Illusion, dass die Wissenschaft ein ziemlich treues Bild der indoeuropäischen Ursprache herstellen könnte, jetzt aufgegeben.

hier sind durch selbständige, aber analoge Bildungen und durch uralte Entlehnungen¹⁾, Irrthümer möglich. Jede semitische Sprache oder Sprachgruppe hat ferner manche Wörter, die wir bei den andern nicht nachweisen können. Vieles davon ist sicher ursemitisch und von einem Theil der Sprachen, so zu sagen, nur zufällig verloren oder aber zwar vorhanden gewesen, jedoch für uns nicht mehr erkennbar. Aber manche vereinzelte Vocabel oder Wurzel kann auch durch sehr alte Entlehnung aus vielleicht spurlos untergegangenen, ganz fremden Sprachen in's Hebräische, Aramäische, Aethiopische u. s. w. gekommen sein.

Die Frage, welche von den bekannten semitischen Sprachen der ursemitischen am ähnlichsten sei, hat nicht die Wichtigkeit, welche man voraussetzen könnte. Es handelt sich hier nämlich immer nur um einen relativen, nicht um den absoluten Vorrang. Nachdem man längst die, übrigens nur aus theologischen Motiven entstandene, Vorstellung aufgegeben hatte, dass alle semitischen (oder überhaupt alle) Sprachen aus dem Hebräischen oder auch aus dem Aramäischen²⁾ abstammten, war es eine beliebte Ansicht, dass das Arabische dem Ursemitischen noch ganz nahe stehe³⁾. Aber wie man jetzt immer mehr erkennt, dass das Sanskrit lange nicht in dem Grade die Züge der indoeuropäischen Ursprache bewahrt hat, als man noch vor Kurzem meinte, so darf man auch dem Arabischen auf unserm Gebiet nur noch einen relativen Vorzug zugestehn. Allerdings hat das Arabische sehr Vieles treuer bewahrt als die Schwestersprachen; so fast die ganze ursprüngliche Consonantenfülle,

¹⁾ Je ähnlicher zwei Sprachen einander sind, desto schwerer pflegt es zu sein, Wörter, welche eine der andern entlehnt hat, als solche zu erkennen.

²⁾ Dass das Aramäische die Ursprache der Menschheit gewesen sei, war eine einst im Orient sehr verbreitete Meinung.

³⁾ Namentlich in der, übrigens sehr empfehlenswerthen, hebräischen Grammatik von Olshausen (Braunschweig 1861) ist diese Anschauung bis in's Extrem durchgeführt.

die kurzen Vocale in offenen Silben, namentlich im Innern der Wörter, viele grammatische Unterscheidungen, die in den andern Sprachen mehr oder weniger verkümmert sind. Aber auf der andern Seite hat das Arabische wieder eine grosse Anzahl von Bildungen nach einfachen Analogien durchgeführt, welche eben wegen ihrer grossen Einfachheit auf den ersten Blick wie ursprünglich aussehn, aber doch nur Modificationen des Ursprünglichen sind, denen in den andern Sprachen vielleicht andere Modificationen gegenüber stehn. In allem Reichthum des Arabischen zeigt sich überhaupt eine gewisse Einförmigkeit, die kaum von Anfang an dagewesen ist. In manchen Stücken ist nicht bloss das Hebräische, sondern selbst das Aramäische alterthümlicher als das Arabische. Das würde sich wohl noch viel mehr zeigen, wenn wir das Hebräische vollständiger und in seiner ursprünglichen Vocalausprache kännten und wenn wir wüssten, wie das Aramäische etwa um 1200 v. Chr. ausgesprochen wurde. Es ist immer wieder zu betonen, dass uns das Arabische viel vollständiger und genauer bekannt ist als seine alten Schwestersprachen. — Die gelegentlich von einzelnen übereifrigen Assyriologen aufgestellte Meinung, das Assyrische sei „das Sanskrit der semitischen Sprachen“ hat nicht einmal bei den Assyriologen selbst Anklang gefunden und bedarf keiner ernstlichen Widerlegung.

Eine vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen muss allerdings vom Arabischen ausgehn, aber bei jeder Einzelheit alle verwandten Sprachen berücksichtigen, so weit dieselben bekannt sind. Da wird das Hebräische vielleicht noch mehr zur Reconstruction der gemeinschaftlichen Stamm-mutter dienen als das Aethiopische, aber auch das Aramäische, das Assyrische und selbst die weniger bekannten oder die jüngeren Dialecte können werthvolles Material zu jenem Werke liefern.

Man kann es wohl wagen, von dem geistigen Wesen der Semiten eine Characteristik zu geben, wie es z. B. Lassen (*Indische Alterthumskunde* I, 414 ff.) und Renan (im Eingang zu seiner *Histoire des langues sémitiques*) gethan haben.

Aber schon da liegt die Gefahr nahe, die wichtigsten Characterzüge einzelner semitischer Völker, die uns am besten bekannt sind, namentlich der Israeliten und Araber, als allgemein semitisch anzusehn, oder auch bedeutsame Züge dem Blute der Völker zuzuschreiben, die nur in ihren Lebensverhältnissen begründet sind und sich bei stammfremden Völkern ähnlicher Lebensweise wiederfinden. Und wenn den Semiten nicht ohne Berechtigung ein Mangel an Talent zu grossartigen militärischen und politischen Organisationen nachgesagt wird, so zeigen doch vor Allem die Phönicier, namentlich Karthago, zeigen Hamilkar und Hannibal, dass unter veränderten Umständen auch Semiten auf diesen Gebieten Grosses leisten konnten. Es ist eine blosser Verlegenheitsausrede, wenn man dann die Phönicier nicht als rechte Semiten gelten lässt, zumal selbst unsere dürftigen Quellen hinreichen, sie uns in dem für die Semiten ganz besonders wichtigen Punkte, der Religion, als nächste Verwandte der alten Hebräer und Aramäer zu bewähren. Uebertreibung liegt bei solchen Charakteristiken nur all zu nahe. Noch viel schwieriger ist es aber, eine wirkliche Characteristik der semitischen Sprachen zu geben. Renan's schöne und anregende Schilderung derselben ist doch zum grossen Theil sehr anfechtbar. So führt er als characteristisch an, dass im Semitischen die psychologischen Vorgänge noch durch ganz deutliche Bilder bezeichnet würden. Er hat hier aber wesentlich nur das Hebräische im Auge. Und auch da beruht dieser Umstand auf der speciellen Bildungsstufe der Israeliten, ist zum Theil nur Eigenheit des dichterischen Stils, und findet sich in ähnlicher Weise bei ganz fremden Völkern wieder. Dass die semitischen Sprachen lange nicht so unveränderlich sind, wie Renan behauptet, werden wir unten sehen.

Aber wie dem auch sei, gewisse grammatische Eigenschaften der semitischen Sprachen, vor Allem das Vorherrschen der Trilitteralität (s. oben S. 2), sind so deutlich, dass es nicht leicht möglich ist, hinsichtlich einer genauer be-

kannten Sprache zu zweifeln, ob sie eine semitische sei oder nicht. Nur wo eine semitische Sprache nicht bloss lexicalisch, sondern auch grammatisch sehr starken Einfluss von einer nicht-semitischen erfahren hat, wie das Amharische, kann ein solcher Zweifel vorübergehend statt haben.

Man hat nun vielfach, theils in sehr dilettantischer Weise, theils mit Anwendung wissenschaftlicher Methode, nachzuweisen gesucht, dass die semitische Sprachfamilie mit der indoeuropäischen verwandt sei. Der Gedanke lag allerdings sehr nahe, dass die Sprachen der beiden Rassen, welche, mit alleiniger Ausnahme der Aegypter und Chinesen, die Bildung des Menschengeschlechts bestimmt haben, welche seit Urzeiten neben einander wohnten und auch im körperlichen Habitus einander sehr ähnlich zu sein scheinen, nur zwei verschiedene Abkömmlinge derselben Urmutter seien. Aber diese Versuche sind alle völlig gescheitert. Freilich bleibt es wahrscheinlich, dass die Sprachen nicht bloss der Semiten und der Indoeuropäer, sondern auch andrer Völkergruppen einer gemeinsamen Sprache entstammen: aber die Trennung ist auf alle Fälle so uralt, dass die Veränderungen, welche in vorgeschichtlichen Zeiten mit den Sprachen vorgegangen sind, die gemeinschaftlichen Züge ganz verwischt haben und da, wo sich etwa solche Züge noch erhalten haben sollten, sie doch nicht mehr als solche zu bestimmen sind. Es gehören eben besonders günstige Umstände dazu, um die Verwandtschaft von Sprachen durch lange Zeiträume hindurch auch nur für die wissenschaftliche Analyse erkennbar zu erhalten¹⁾.

Dagegen zeigen die semitischen Sprachen in einigen Dingen so auffallende Uebereinstimmung mit gewissen Spra-

¹⁾ Wie einzelne Fälle täuschen können, möge Folgendes zeigen. „Sechs“ heisst hebräisch *schësch*, fast genau so im Sanskrit und Neupersischen *schasch*, *schüsch*; ähnlich lateinisch *sex* u. s. w. Aber die indoeuropäische Grundform ist *sweks* oder gar *ksweks*, die semitische Grundform *schüdth*, so dass jene Uebereinstimmung nur zufällig durch lautliche Umgestaltungen herbeigeführt ist.

chen Nord-Africas, dass wir gezwungen sind, nähere Verwandtschaft zwischen beiden Theilen anzunehmen. Es handelt sich hier um die in neuerer Zeit als „hamitisch“ bezeichnete Gruppe von Sprachen, welche durch das Aegyptische, Berberische, Bedscha (Bischârî u. s. w.) und eine Anzahl von Sprachen Abessiniens und seiner Nebenländer (Agau; Galla; Dankali u. s. w.) gebildet wird. Beachtung verdient schon, dass einige der nothwendigsten Wörter des Semitischen (wie die für „Wasser“, „Mund“, einige Numeralia) sich vielfach im Hamitischen wiederfinden, und das sind grade solche, die sich aus semitischen dreiradicaligen Wurzeln nicht ungewungen erklären lassen und sich den gewöhnlichen grammatischen Gesetzen mehr oder weniger entziehen. Dazu kommt dann aber die Uebereinstimmung in wichtigen Puncten der Grammatik: z. B. Bildung des Femininum durch prä- oder suffigirtes *t*, des Causativs durch *s*, Aehnlichkeit in den Suffixen und Präfixen für die Tempusbildung, überhaupt Aehnlichkeit der Personalpronomina u. s. w. Freilich stehn dem auch sehr starke Differenzen gegenüber, namentlich die grösste Verschiedenheit in der Masse des Wortschatzes, und zwar gilt dies vom Semitischen nicht bloss gegenüber denjenigen hamitischen Sprachen, die uns erst in neuester Zeit allmählich bekannt werden, sondern auch gegenüber dem Aegyptischen, von dem uns Documente aus dem 4. Jahrtausend vor Christus vorliegen. Hier ist noch sehr Vieles räthselhaft. Diese und jene Aehnlichkeit mag, gegen den Anschein, doch auf Entlehnung beruhn. Ungebildete Völker entlehnen — das ist nachgewiesen — anderen auch wohl Sprachelemente, von denen wir das kaum glauben würden, z. B. Zahlwörter und selbst Personalsuffixa. Aber die weitgehende Uebereinstimmung in den grammatischen Formationselementen aus Entlehnung von Seiten der Hamiten zu erklären, ist doch unstatthaft, zumal auch die über ein ungeheures Gebiet ausgebreiteten Berbern daran Theil nehmen, deren Sprache lange vor jeder Berührung mit den Semiten ihren Character gewonnen haben muss. Uebrigens ist zu bemerken, dass wir von den

hamitischen Sprachen trotz der eifrigen Thätigkeit auf diesem wissenschaftlichen Gebiet noch nicht genug wissen, dass deren Zerlegung in einzelne Gruppen noch nicht fest bestimmt ist, dass namentlich das Verhältniss der ägyptischen Sprache einerseits zu der der Berbern, anderseits zu denen der südlichen Hamiten noch genauerer Feststellung bedarf. Der Versuch einer vergleichenden semitisch-hamitischen Grammatik wäre mindestens noch sehr verfrüht.¹⁾

Die Verwandtschaft der semitischen Sprachen mit den hamitischen führt auf die Vorstellung, dass auch die Heimath der Semiten in Africa zu suchen sei. Denn dass die Hamiten, bei denen sich allmähliche Uebergänge von fast europäischem Aussehn zum Negertypus finden, ein anderes Ursprungsland haben sollten als den „dunkeln Continent“, ist kaum anzunehmen. Es scheint ja auch nicht an Aehnlichkeit im Körperbau zwischen Semiten und Hamiten zu fehlen, wobei namentlich die südlichen Araber in Betracht zu ziehn sind; wir weisen darauf hin, dass die Waden bei den Semiten im Allgemeinen schwach entwickelt sind wie bei den echten Africanern und dass sich sporadisch bei ihnen selbst wolliges Haar und Prognathismus finden²⁾. Dazu muss man bedenken, dass sowohl die Semiten wie die Hamiten starke Vermischung mit fremden Rassen erfahren haben, welche ihre Aehnlichkeit mindern musste. Uebrigens geben wir dies Alles nicht als eine feste Theorie, sondern als eine bescheidene Hypothese.

Früher war die Ansicht beliebt, die Semiten stammten aus gewissen Theilen Armeniens. Sie beruhte auf der Genesis, welche mehrere dieser Völker von *Arpachsad* ableitet (Gen. 10, 22. 24 ff. 11, 12 ff.), d. i. dem Eponymus des Landes *Arra-*

¹⁾ Das gilt natürlich erst recht von Benfey's Werk: „Ueber das Verhältniss der ägyptischen Sprache zum semitischen Sprachstamm“ (Leipzig, 1844), aber dies Buch hat das bleibende Verdienst, zuerst in wissenschaftlicher Weise diese Verwandtschaft erörtert zu haben.

²⁾ Vergl. G. Gerland, Atlas der Ethnographie (Leipzig, 1876) S. 40 des Textes.

pachitis, des heutigen *Albak*¹⁾ an der Grenze von Armenien und Kurdistân. Man dachte sich auch wohl, dass in jenen Gegenden das Urvolk gewohnt habe, aus welchem sowohl die Semiten wie die Indoeuropäer hervorgegangen seien. Aber, wie wir eben sahen, steht es um diese Verwandtschaft etwas bedenklich, ist sie keinenfalls aus so junger Zeit, dass die Semiten irgend eine historische Ueberlieferung davon hätten besitzen können. Ueberhaupt ist es grundverkehrt, zu meinen, dass grosse Völker durch lange, lange Zeiten hindurch eine Erinnerung an die Urheimath behalten haben sollten, von der ihre angeblichen Stammväter ausgegangen seien. Man hatte sich früher an eine phantastische Anschauung über die Festigkeit des historischen Gedächtnisses culturloser Völker gewöhnt; eine solche muss man gänzlich fahren lassen. Die Zeit, da Hebräer, Araber u. s. w. ein Volk bildeten, liegt so fern, das keines dieser Völker davon eine Tradition mehr haben konnte. Die Herleitung der Hebräer und ihrer nächsten Verwandten von Arpachsad scheint darin ihren Grund zu haben, dass man in der Nähe dieses Landes die Stelle zu kennen meinte, wo die Arche Noah's²⁾ gelandet sei (Gen. 8, 4). Also eine rein mythische Anschauung. Derselben steht übrigens, aus einer andern Quelle, in der Genesis selbst (11, 1 ff.) eine ganz andere gegenüber, wonach alle Völker, also auch die Semiten, aus Babel gekommen seien. Die Vorstellung von der nördlichen Heimath der Semiten hat jetzt übrigens kaum noch wissenschaftliche Verfechter.

Andre, wie Sprenger und Schrader,³⁾ lassen dagegen die Semiten aus Arabien hervorgehn. Dafür scheint Manches zu

¹⁾ Ich halte diese Gleichsetzung aufrecht, trotzdem sie in neuerer Zeit bestritten ist. Natürlich entsprechen die beiden letzten Formen nur dem ersten Theil von *Arpach-schad*.

²⁾ In ähnlicher Weise hat man aus einer mythischen Stelle des Awestâ ganz unzulässige Schlüsse auf die Urheimath der Iranier oder gar der Indoeuropäer überhaupt gezogen.

³⁾ Jener an mehreren Stellen seiner Schriften, dieser ZDMG 27, 417 ff.

sprechen. Wir können von Alters her beobachten, wie sich Stämme der arabischen Wüsten in den Culturländern niederlassen und richtige Ackerbauer werden. Spuren in der Sprache scheinen darauf hinzuweisen, dass auch die Hebräer und die Aramäer in der Urzeit lange Nomaden gewesen sind, und Arabien und dessen nördliche Fortsetzung (die syrische Wüste) ist das echte Land der Nomaden. Dazu kommt, dass die Araber den semitischen Character am reinsten zeigen sollen und dass ihre Sprache dem Ursemitischen immerhin näher steht als die andern. Auf letzteren Umstand würden wir aber nur geringen Werth legen. Es ist durchaus nicht nöthig, dass eine Sprache grade in ihrer Heimath die ursprünglichste Gestalt am treuesten bewahrt. Die Litthauer haben die alterthümlichste aller lebenden indoeuropäischen Sprachen, und diese stammen doch sicher nicht aus Litthauen. Im südlichen Sardinien spricht man ein viel alterthümlicheres Romanisch als in Rom, und die Sprache der heutigen Isländer, die erst in historischer Zeit auf ihre Insel gekommen sind, ist ursprünglicher als alle anderen lebenden germanischen Dialecte. Selbst das ist die Frage, ob die übliche Annahme wirklich richtig ist, dass die alterthümlichsten der heutigen arabischen Dialecte grade in Arabien gesprochen werden. Auch ist gar nicht so ohne Weiteres zuzugeben, dass die Araber den semitischen Character am reinsten zeigten: richtiger wäre es, zu sagen, dass die Bewohner der arabischen Wüstenländer unter dem Einfluss der ungeheuer einförmigen Natur und des im ewigen Wechsel ewig gleich bleibenden Lebens einige der wichtigsten semitischen Characterzüge am einseitigsten ausgeprägt haben. Entscheidende Bedeutung können alle diese Umstände nicht beanspruchen. Doch wollen wir gern zugeben, dass die Herkunft aller Semiten aus Arabien sehr wohl denkbar wäre.

Endlich hat einer der hervorragendsten Orientalisten unsrer Tage, Ignazio Guidi¹⁾, zu beweisen gesucht, dass die

¹⁾ „Della sede primitiva dei popoli semitici“ in den Acten der Accademia dei Lincei.— Rom 1878—79.

Heimath der Semiten am unteren Euphrat liege. Er will darthun, dass namentlich die geographischen, botanischen und zoologischen Begriffe, welche in den verschiedenen semitischen Sprachen durch dieselben, von der Urzeit her erhaltenen Wörter ausgedrückt werden, nur auf die natürlichen Verhältnisse des genannten Gebietes hinweisen. So scharfsinnig und zugleich besonnen er verfährt, so können wir seinen Resultaten doch kaum beistimmen. Es lassen sich doch wohl einige Wörter auffinden, die den nördlichen und den südlichen Semiten als gemeinsames Erbgut angehören und nicht gut im Euphratgebiet entstanden sein können. Da wir ferner den Wortschatz der meisten semitischen Sprachen nur sehr mangelhaft kennen und da jede einzelne viele ursprüngliche Wörter im Lauf der Zeiten verloren hat, so ist es überhaupt sehr misslich, darauf Schlüsse zu bauen, dass die verschiedenen semitischen Sprachen für manche wichtige locale Begriffe, z. B. für „Berg“, keine gemeinschaftliche Bezeichnung haben. Sind doch auch z. B. die üblichen Wörter für „Mann“, „Greis“, „Knabe“, „Zelt“ in den verschiedenen semitischen Sprachen ganz verschieden, und das sind doch alles Begriffe, welche auch schon in der semitischen Ursprache ausgedrückt sein mussten.

Einstweilen lässt sich also über die Ursitze der Semiten, resp. ihrer Sprache noch nichts einigermaassen Sicheres aussagen¹⁾.

Es ist nicht ganz leicht, festzustellen, wie die einzelnen semitischen Sprachen speciell unter einander näher verwandt sind. Man kann sich da leicht durch Einzelheiten des Lexikons oder der Grammatik zu voreiligen Annahmen verleiten lassen. Jede der älteren semitischen Sprachen stimmt gelegentlich in grammatischen Zügen mit irgend einer andern

¹⁾ Es ist dies einer von den vielen Fällen, in denen die Methode der neueren Wissenschaft dahin führt, ihr Nichtwissen einzugestehn, wo man einst feste Ansichten glaubte haben zu können. Das kommt hauptsächlich daher, weil man erkannt hat, dass gewissen Traditionen früher viel zu hohe Autorität eingeräumt ward und dass das Menschengeschlecht und selbst dessen Cultur sehr viel älter ist, als man früher glaubte.

überein, die ihr sonst ferner steht, und weicht darin von einer näheren Schwester ab. Jede zeigt wieder einige nur ihr eigene Besonderheiten. So findet sich im Hebräisch-Phöniciſchen und im Arabiſchen ein präfigierter Determinativartikel (von dem es allerdings nicht ganz feſt ſteht, ob er urſprünglich auch dem Laute nach identisch war); die nächſte Schweſter des Arabiſchen, das Sabäiſche, drückt den Artikel durch ein ſuffigiertes *n* aus, das Aramäiſche, das dem Hebräiſchen doch näher ſteht, durch ein ſuffigiertes *â*, und das Aſſyriſche im Norden, das Aethiopiſche im Süden haben gar keinen Artikel. Von dem eben genannten determinierenden *n* zeigt das Arabiſche und das Hebräiſche keine Spur; das Sabäiſche, Aethiopiſche und wiederum das Aramäiſche benutzen es zur Verſtärkung von Demonstrativpronomina; und nun hat ſich in einer phöniciſchen Inſchrift ¹⁾ ganz dieſelbe Verwendung gefunden. Das Hebräiſche und das Arabiſche haben hier alſo, jedes für ſich, etwas verloren, was die ihnen zunächſt ſtehenden Sprachen erhalten haben. So findet ſich auch die Verſtärkung des Pronomens der 3. Perſon durch *t* (oder *tû*) nur im Aethiopiſchen, Sabäiſchen und im Phöniciſchen. Das Aramäiſche hat allein keine ſichre Spur des mit präfigiertem *n* gebildeten Reflexivs, das Hebräiſche allein keine des Causativs mit *ſcha*.²⁾ Bei mehreren ſemitischen Sprachen können wir beobachten, wie ſie die Paſſivbildung durch inneren Vocalwechſel (wie *qatila* „er wurde getödtet“ gegenüber *qatala* „er tödtete“) im Laufe der Zeit immer mehr aufgeben. Im Hebräiſchen hat dieſer Proceſſ begonnen; im Aethiopiſchen iſt er ſchon durchgeführt, alſo wie es kennen lernen; im Aramäiſchen noch nicht völlig; in manchen heutigen arabiſchen Dialecten vollzieht er ſich gleichſam vor unſern Augen. Hie und da ſind lautliche Uebereinstimmungen erſt nachträglich entſtanden. So lautet die männliche Pluralendung beim Nomen im Hebräiſchen ge-

¹⁾ Der groſſen von Byblos (Corpus Inscr. Semit., Phoen., Nr. 1).

²⁾ Das hebräiſche *ſchalhebeth* „Flamme“ iſt dem Aramäiſchen entlehnt.

wöhnlich auf *im* aus, im Aramäischen auf *in* wie im Arabischen. Aber wir wissen, dass hier auch das Aramäische ursprünglich *m* hatte, während die altarabischen Formen hinter dem *n* ein *a* oder ursprünglich wohl lang *â* hatten (*ûna*, *îna*); in letzterer Stellung (zwischen zwei Vocalen) ist die Entstehung des *n* aus *m* sehr unwahrscheinlich. Die übereinstimmenden Endungen sind also ursprünglich verschieden gewesen. — Auch das lexicalische Zusammentreffen ist mit grosser Vorsicht zu behandeln. So bezeichnen die Aethiopen und Hebräer mit denselben Wörtern allerlei Gegenstände oder Begriffe, welche die andern Semiten anders benennen, z. B. „Stein“, „Baum“, „Feind“, „eintreten“, „ausgehn“, und ein ähnliches Verhältniss findet zwischen dem Hebräischen und Sabäischen statt. Aber es wäre um so verkehrter, daraus grosse Folgerungen zu ziehen, als sich jene Wörter entweder auch sonst in einer oder mehreren von den verwandten Sprachen in abgeleiteten Bedeutungen nachweisen lassen, oder vereinzelt und in älteren Texten wohl noch gradezu in demselben Sinne vorkommen. Die sesshafte Lebensweise der Aethiopen und Sabäer trug vielleicht auch dazu bei, gewisse Uebereinstimmungen im Wortschatz mit den semitischen Culturvölkern des Nordens zu bewahren, welche den arabischen Nomaden verloren gingen. Ebenso erklärt es sich, dass die Sabäer in der Religion den Nordsemiten etwas näher zu stehn scheinen als die Centralaraber; daraus folgt aber nicht das Geringste für die ursprünglich engere Sprachverwandtschaft.

Darüber kann allerdings kein Zweifel bestehn, dass das Arabische (mit dem Sabäischen) und das Aethiopische unter einander näher verwandt sind und sich den übrigen semitischen Sprachen als eine geschlossene Gruppe gegenüberstellen. Nur diese südlichen Sprachen haben, und zwar in ziemlich übereinstimmender Weise, die tiefgreifende Neuerung der „gebrochenen Plurale“.¹⁾ Sie stimmen ferner überein in

¹⁾ Dieselbe besteht wesentlich in der Verwendung von Abstractformen zunächst als Collectiva und dann gradezu als Plurale.

der eigenthümlichen Ausbildung und Verwendung des Verbalstammes mit *â* zwischen dem ersten und zweiten Radical (*qâatala*, *taqâatala*), in der Durchführung des *a* vor dem dritten Radical in allen activen Perfecten, z. B. (*h*)*aqtala*, *qattala* statt *haqtîl*, *qattîl* der nördlichen Sprachen und in vielen andern grammatischen Erscheinungen. Damit steht nicht in Widerspruch, dass gewissen aspirierten oder vielmehr affricierten Dentalen des Arabischen (*th*, *dh*, *ṭh*) im Aethiopischen wie im Hebräischen und Assyrischen reine Zischlaute (resp. *s* [hebräisch-assyrisch *sch*], *z*¹⁾, *ç*), im Aramäischen dagegen einfache Dentale (*t*, *d*, *ṭ*) gegenüberstehn, die den arabischen Lauten ähnlicher zu sein scheinen. Die Sache liegt hier so, dass die semitischen Sprachen auch nach der Trennung des nördlichen und südlichen Zweiges noch alle diese Laute wie das Arabische besaßen, sie dann aber grösstentheils nach der einen oder nach der andern Seite hin vereinfachten. Dabei ergaben sich dann wieder, wie zufällig, bisweilen Uebereinstimmungen. Sind doch in jüngeren arabischen Dialecten selbst *th*, *dh* theilweise zu *t*, *d*, theilweise zu *s*, *z* geworden. Uebrigens hat das Aethiopische wenigstens den eigenthümlichsten arabischen Laut, das *d*, vom *ç* getrennt gehalten, das Aramäische ihn mit dem Guttural ' (*'ain*) zusammengeworfen, das Hebräische und Assyrische mit dem *ç*. Man sieht wieder, dass alle diese Sprachen einst auch diesen Laut als einen besonderen hatten. Einen Laut, *šin*, zeigen nur noch das Hebräisch-Phönische und das ältere Aramäische. Er muss ursprünglich im Klange dem *sch* sehr nahe gestanden haben, da er durch dasselbe Schriftzeichen ausgedrückt wird wie dieses, ging aber später in ein gewöhnliches *s* über. Das Assyrische wirft ihn völlig mit *sch* zusammen²⁾.

¹⁾ Mit *z* bezeichne ich natürlich das weiche *s*.

²⁾ Nicht ganz sicher ist es, ob auch alle semitischen Sprachen einst die härtesten Gutturale *gh* und *ch* grade an den Stellen hatten wie das Arabische. Für das *ch* (bei den das Aethiopische mit dem Arabischen übereinstimmt) ist dies allerdings wahrscheinlich, denn im Assyrischen entspricht dem südsemitischen *ch* ein Guttural, dem *h* nicht; doch hat diese

Wir dürfen also südsemitische und nordsemitische Sprachen unterscheiden. Sollten sich nun aber auch wirklich wichtige grammatische Erscheinungen finden, in welchen eine der südlichen mit den nördlichen stimmt, oder umgekehrt, ohne dass sie als ursemitisches Erbtheil oder auch als selbständige parallele Entwicklungen zu betrachten wären, so müsste man bedenken, dass die Trennung der beiden Gruppen kein plötzlich jäher Vorgang gewesen zu sein braucht, dass sich zwischen den sprachverwandten und anfangs einander noch verstehenden Stämmen auch nach der Scheidung Beziehungen erhalten konnten, dass uns ferner Mittelglieder verloren gegangen sein mögen, vielleicht Dialecte, geredet von Stämmen, die etwa bald mit den Ackerbauern des Nordens, bald mit den Nomaden des Südens näher verkehrten.¹⁾ Dies Alles ist jedoch rein hypothetisch, während die Scheidung der nord- und südsemitischen Sprachen eine anerkannte Thatsache ist.

Wir können nicht die Möglichkeit leugnen, dass es einst noch ganz andre semitische Sprachen gegeben habe als die uns bekannten. Aber ein sicheres Zeichen für deren Existenz haben wir nicht. Auch nicht dafür, dass das Gebiet der semitischen Sprachen jemals stark über die heutigen Grenzen hinausgegangen sei. Man hat früher viel von semitischen Sprachen im alten Klein-Asien oder gar in Europa geredet, aber, abgesehen natürlich von den Colonien der Phönicier, ohne jeden sichern Grund. Nicht einmal das lässt sich besonders wahrscheinlich machen, dass die Cilicier, die von Alters her mit den Syrern und Phöniciern in enger Beziehung standen, semitisch geredet hätten.

Die *nördliche* Gruppe besteht also aus dem Hebräisch-Phönischen, dem Aramäischen und Assyrischen. Hebräisch und Phönisch sind bloss Dialecte einer Sprache. Das

Regel eine kleine Anzahl von Ausnahmen. Vielfach ist die Vertheilung von *gh* und *ʿ*, *ch* und *h* im Hebräischen und Aramäischen auf alle Fälle anders gewesen als im Arabischen.

¹⁾ S. unten 42 f.

Hebräische kennen wir etwas näher nur als Sprache des Volkes Israel. Da im Alten Testament auch noch einige benachbarte Völker vom Eponymus des hebräischen Volks, Eber, abgeleitet, also als dessen nächste Verwandte angesehen werden, lag die Vermuthung nahe, dass diese gleichfalls hebräisch gesprochen hätten, und diese Vermuthung ist durch die Entdeckung der grossen Inschrift des Königs Mesa (bald nach 900 vor Chr.) wenigstens für die Moabiter vollkommen bestätigt ¹⁾. Die Sprache dieser Inschrift ist von der des Alten Testaments nur ganz wenig verschieden; die einzige wichtige Abweichung ist das Vorkommen einer sonst nur im Arabischen üblichen Reflexivbildung (mit *t* nach dem ersten Radical). Beiläufig bemerkt, ist auch der Stil dieser Inschrift wesentlich der des Alten Testaments und lässt mit Sicherheit auf das Vorhandensein einer ähnlichen historischen Litteratur bei den Moabitern schliessen. Nun ist jedoch nicht zu übersehen, dass uns alte semitische Inschriften gewissermaassen nur das Skelet der Sprache zeigen, da sie die Vocale gar nicht oder nur in gewissen Fällen andeuten und noch weniger andre phonetische Affectionen wie Verdoppelung der Consonanten u. s. w. oder gar den Accent. Es ist daher sehr möglich, dass die Sprache im Munde der Moabiter doch ziemlich anders klang als in dem der Judäer.

Im Uebrigen sind wir für die Kenntniss der alten hebräischen Sprache ganz auf die israelitischen Denkmäler angewiesen. Ist es nach den Resultaten der neueren Kritik kaum wahrscheinlich, dass irgend ein zusammenhängendes Stück im Pentateuch von Mose oder aus seiner oder seiner nächsten Nachfolger Zeit herrühre, so gehn doch gewisse Stücke des Alten Testaments jedenfalls in's 2. Jahrtausend vor Chr. hinauf; vor Allem das Debora-Lied (Richter 5), eine Urkunde, die, trotz aller Dunkelheit im Einzelnen, die Verhältnisse der Israeliten in jener Zeit lebendig beleuchtet,

¹⁾ S. jetzt: Die Inschrift des Königs Mesa, hg. von R. Smend und A. Socin. Freiburg 1886.

als sie noch mit den Kanaanitern um ihre Heimath kämpften. Auch die Anfänge unserer historischen Litteratur liegen wahrscheinlich noch in der vorköniglichen Zeit. Aus der früheren Königszeit stammt Verschiedenes, aber grössere Massen der erhaltenen hebräischen Litteratur haben wir aus der Zeit der späteren Könige. Damals wurden ferner die älteren Stoffe mit jüngeren zusammen zu neuen Werken verarbeitet. Auch die Siloah-Inschrift ¹⁾ und einige Siegel und Gemmen mit Namen von Israeliten ²⁾ gehören dieser Zeit an. Die hebräische Sprache ist uns also doch schon von sehr alter Zeit her bekannt. Aber wir sind leider weit entfernt, ihren wahren lautlichen Zustand in den Tagen David's oder Jesaia's zu kennen. Denn so dankenswerth die Thätigkeit der späteren jüdischen Schulen ist, welche durch Hinzufügung von Vocal- und andern Zeichen die Aussprache der heiligen Texte auf's Peinlichste festgestellt haben, so konnten sie im besten Falle doch nur die Aussprache der letzten Periode der hebräischen Sprache darstellen, nicht die sehr alter Zeiten. Dazu kommt, dass sie gar nicht die schlichte Sprache an sich ausdrücken wollten, sondern die Weise, wie man bei dem cantilierenden gottesdienstlichen Vortrage lesen sollte. So können die Lautverhältnisse der älteren Zeit von den durch die sog. Punctation dargestellten ziemlich verschieden gewesen sein. Hie und da deuten auch die orthographischen Gewohnheiten in den alten Texten auf solche Verschiedenheiten hin ³⁾, und zuweilen ist die Schreibweise sogar in directem Widerspruch mit der

¹⁾ Eine schöne hebräische Bau-Inschrift in dem Schacht des Siloah-Canals bei Jerusalem; s. besonders Zeitschr. d. deutschen Palästina-Vereins 1881, 250 ff.

²⁾ Herausgegeben vom Grafen de Vogüé, M. A. Levy, Clermont Ganneau, Wright u. s. w. Gelegentlich kommen noch neue Monumente dieser Art zum Vorschein.

³⁾ So lässt sich aus dem Setzen und Weglassen der Vocalbuchstaben *j* und *w* ziemlich sicher erschliessen, dass in älterer Zeit betontes *o* und *e* noch nicht gedehnt, dagegen für späteres *ô* und *ê* noch oft diphthongisch *au* und *ai* gesprochen wurde.

Punctuation¹⁾. In einigen wenigen Fällen kann uns die etwas ältere Tradition ein wenig helfen, welche in der Wiedergabe hebräischer Wörter und Eigennamen in griechischer Schrift liegt, namentlich in der alten Alexandrinischen Bibelübersetzung (den sog. LXX). Besonders ist von Wichtigkeit, dass diese ältere Tradition noch oft da ein ursprüngliches *a* zeigt, wo die Punctuation ein daraus entstandenes *i* oder *e* hat. Ich habe diese Sache etwas näher erörtert, um dem immer wieder auftauchenden Irrthum entgegenzutreten, dass der gewöhnliche Bibeltext die wirkliche Aussprache der alten hebräischen Sprache im Wesentlichen ungetrübt ausdrücke, während er, ich wiederhole es, nur eine, allerdings höchst werthvolle, sehr sorgfältige Wiedergabe der jüngsten hebräischen Sprachentwicklung enthält, und zwar zum Behuf des feierlichen gottesdienstlichen Vortrags.

Eine deutliche Spur dialectischer Unterschiede innerhalb des israelitischen Volkes giebt die bekannte Geschichte Richter 12, 6, welche zeigt, dass die alten Ephraimiten *s* für *sch* sprachen²⁾.

Der Untergang des jüdischen Reiches traf die hebräische Sprache auf's schwerste. Aber man geht doch zu weit, wenn man annimmt, dass diese während des babylonischen Exils aus dem lebendigen Gebrauch gänzlich verschwunden sei und schon von da an nur noch als Gelehrtensprache fortgelebt habe, dass alle Juden schon damals das Aramäische als wirkliche Sprache angenommen hätten. Im Morgenlande halten selbst kleinere Genossenschaften, namentlich wenn sie eine religiöse Gemeinde bilden, oft inmitten fremdsprachiger Leute zäh an ihrer Muttersprache fest; und so werden es auch die Juden in Babylonien gemacht haben. Die herrlichen

¹⁾ Gleich das erste Wort der Bibel enthält ein etymologisch begründetes und einst lautbares Aleph (Spiritus lenis), welches von der durch die Punctuation dargestellten Aussprache ignoriert wird.

²⁾ Genauer müssten wir sagen „*sāmech* für *schîn*“, da wir ja nicht bestimmt behaupten können, dass jener Zischlaut in alten Zeiten genau wie unser scharfes *s*, dieser wie unser *sch* lautete.

prophetischen Stimmen aus dem Ende des Exils (wie Jes. 13 f.; 21, 1—10; 40—66) machen wahrlich nicht den Eindruck, in einer todten Sprache zu erschallen. Und noch zu Esra's Zeit dürfen wir das Hebräische als wirkliche Volkssprache der neuen Gemeinde ansehen. Neh. 13, 24 wird geklagt, dass die Kinder der Juden von Weibern aus Asdod u. s. w. halb „jüdisch“, halb „asdodisch“ oder sonst in der Sprache ihrer Mutter redeten. Niemand wird annehmen, dass Nehemia sich besonders dafür würde ereifert haben, dass die Kinder der Juden einen aramäischen Dialect rein sprechen sollten. Es ist ihm um das Hebräische zu thun, natürlich auf der damaligen Entwicklungsstufe, die eben durch Nehemia's Denkschrift besonders gut repräsentiert wird. Und grade die Einwohner von Asdod sprachen hebräisch. Der Scharfsinn G. Hoffmann's hat nämlich die in griechischer Schrift (aber nach hebräischer Weise von rechts nach links) geschriebene Inschrift zweier etwa 150 Jahre nach Nehemia geprägten Münzen entziffert¹⁾, und diese ergeben ein reines Hebräisch²⁾. Für uns ist da gar keine Abweichung vom biblischen Hebräisch zu merken; Nehemia wird also nur eine etwas verschiedene locale Dialectfärbung im Auge haben. Wenn nun die Philistäer von Asdod noch um 300 vor Chr. hebräisch sprachen, so werden doch die Juden diese ihre Sprache nicht schon fast 300 Jahre früher aufgegeben haben. Wir dürfen übrigens nach diesen Münzaufschriften wohl annehmen, dass die Philistäer von Alters her dieselbe Sprache geredet haben wie ihre östlichen Nachbarn, mit denen sie so oft gefochten, aber auch enge friedliche Beziehungen gehabt hatten.

1) Sallet's Zeitschrift für Numismatik, Jahrgang 1882. (Berlin.)

2) Die wenigen Worte zeigen zwei charakteristische Unterschiede des Hebräischen vom Phöniciſchen, nämlich das specifisch hebräische Wort *ir* (*'ir*) „Stadt“ und das Femininum *asina* (*hāsînâ*) „die feste“ mit der Endung *â* (nicht *at*, wie im Phöniciſchen und selbst Moabitischen). — Hätten die Asdodier auf ihren Münzen etwa nur eine todte Sprache ihrer Ahnen verwandt, dann hätten sie auch sicher die alte heimische semitische Schrift, nicht die griechische gebraucht.

Nach der Zeit Alexander's wurden grosse Massen der jüdischen Bevölkerung nach Alexandria und andern Städten des Westens verpflanzt und sehr rasch hellenisiert. In derselben Zeit begann auch die Hauptsprache Syriens und der Nebenländer, das Aramäische, dessen Einfluss sich schon in vorexilischen Schriften theilweise bemerklich macht, unter den Juden mehr und mehr um sich zu greifen. Das Hebräische ward allmählich aus einer Volkssprache zur Sprache der Religion und der Schule. Das 167 oder 166 vor Chr. geschriebene Buch Daniel beginnt hebräisch, geht dann plötzlich in's Aramäische über und schliesst wieder hebräisch. So hat der Redactor des Esra-Buches (oder eigentlich der Bücher der Chronik, deren letzten Theil unser Esra-Nehemia bildet) Stücke aus einem aramäischen Werke aufgenommen, grösstentheils mit Beibehaltung dieser Sprache. Nun liesse sich kein Grund dafür finden, in jüdischen, zunächst für Jerusalem bestimmten Werken aramäisch zu schreiben, wäre das nicht damals schon die herrschende Sprache gewesen, während der Gebrauch der alten „heiligen“ Sprache auch nach ihrem Aussterben einem frommen Juden sehr nahe lag. Die Bücher Esther, Prediger Salomo und einige Psalmen, welche dem dritten und zweiten Jahrhundert vor Chr. angehören, sind zwar noch hebräisch, zeigen aber einen solchen Einfluss des aramäischen Sprachgebrauchs, dass man sieht, die Verfasser redeten für gewöhnlich aramäisch. Wir können ziemlich bestimmt sagen, dass das Hebräische bei den Juden in der Zeit der Makkabäer ausgestorben war, und wir haben kein Anzeichen davon, dass es sich bei einem der kleinen Nachbarvölker länger gehalten habe.

Nun spielte aber die Schule in der letzten Zeit Jerusalems und noch mehr nach dessen Zerstörung durch Titus eine solche Rolle, dass durch sie das Hebräische noch lange ein gewisses Leben weiter geführt hat. Die „Gelehrten“ sprachen bei ihren Lehrvorträgen und Disputationen hebräisch. Wir haben sehr ausgedehnte Denkmäler dieses jüngeren Hebräisch in der Mischna und andern Werken, ferner zerstreute

Stücke durch die ganzen Talmûde hindurch. Aber wie sich das „classische“ Sanskrit, das die Brahmanen seit etwa 2¹/₂ tausend Jahren reden und schreiben, in wesentlichen Stücken von der Sprache unterscheidet, die einst wirklich Volkssprache war, so weicht auch diese „Sprache der Gelehrten“ von der „heiligen Sprache“ vielfach ab, und die Rabbiner sind sich dieses Unterschiedes wohl bewusst. Die „Sprache der Gelehrten“ entnimmt ihren Wortschatz zum grossen Theil der lebenden Sprache, dem Aramäischen ¹⁾, und dieses wirkt auch auf die grammatischen Formen und die Syntax stark ein. Die stilistischen Eigenschaften dieser Schriften, die meistens juristisch-rituelle Dinge in eigenthümlicher Kürze scharf pointirt behandeln, machen sich auch auf grammatischem Gebiet fühlbar. Aber so viel fremdes Gut diese Sprache auch aufgenommen hat und so künstlich sie ist, sie enthält doch noch eine ziemliche Anzahl echt hebräischer Elemente, welche im Alten Testament zufällig nicht vorkommen. Ist auch bei einem dem Alten Testament fremden Worte in der Mischna die nächste Voraussetzung, dass es dem Aramäischen entlehnt sei, so zeigen doch einige derartige Wörter schon durch ihren Consonantenbestand, dass sie echt hebräisch sind. Und selbst grammatische Erscheinungen finden wir in dieser Sprache, die, obwohl dem Althebräischen fremd, doch als echte hebräische Entwicklung anzusehn sind.

Vom frühen Mittelalter bis in die neuere Zeit ist von Juden noch unendlich viel hebräisch geschrieben, bald im engen Anschluss an die Sprache der Bibel, bald an die der Mischna, bald mit starker, ganz unorganischer Einmischung aramäischer Sprachformen, auch wohl in Nachbildung arabischer Redeweise. Diese Wandlungen zu beobachten hat für den Sprachforscher als solchen wenig Interesse; denn es handelt sich hier immer nur um eine ganz künstliche, von

¹⁾ Es ist bezeichnend, dass „mein Vater“ und „meine Mutter“ hier durch rein aramäische Formen ausgedrückt werden. Auch die Gelehrten mochten ihren „Papa“ und ihre „Mama“ nicht anders benennen, als sie's in ihrer frühen Kindheit gethan hatten.

der grösseren oder geringeren Geschicklichkeit des Einzelnen abhängige Nachahmung. Die Mischna-Sprache hängt noch ganz anders mit dem Leben zusammen und hat ihre feste Regel: alles spätere Hebräisch ist zu betrachten wie das Latein des Mittelalters und der Neuzeit.

Auch die feindlichen Brüder der Juden, die Samaritaner, haben im Mittelalter Mancherlei in hebräischer Sprache geschrieben, freilich in einem solchen Hebräisch, das für den Sprachforscher höchstens den Reiz eines Curiosums haben kann.

Der Character des Althebräischen ist in wesentlichen Stücken, namentlich im Satzbau, sehr alterthümlich. Die Beiordnung der Sätze überwiegt die Unterordnung mehr als in einer andern uns genauer bekannten semitischen Schriftsprache. Man stellt am liebsten die Sätze nur mit „und“ aneinander. Selbst Nebensätze und adverbiale Bestimmungen, besonders temporaler Art, verbindet man gern mit einem blossen „und es war“, „und es wird sein“ zu einem Ganzen und knüpft den Hauptsatz dann mit einem „und“ lose daran¹⁾. Natürlich bleibt es für uns so oft zweifelhaft, wo dem Sinne nach der Nachsatz beginnt. Es fehlt dazu sehr an Partikeln, welche die feinere Verknüpfung der Gedanken deutlich ausdrücken könnten. Den Gebrauch der Verbaltempora bedingt die Phantasie in grossem Umfange, die bald Unvollendetes als vollendet, bald Vollendetes als noch geschehend anschaut. Besondere Wörtchen oder Flexionen, welche die Aussage

¹⁾ Z. B. „Und es war, als er mit der Darbringung des Opfers fertig war, und er sandte das Volk fort“, Richter 3, 18 (= „und, als er . . . fertig war, sandte er das Volk fort“). „Und es war, da Isaak alt geworden war, und seine Augen waren schwach geworden zu sehen, und er rief seinen grossen Sohn Esau“ Gen. 27, 1. „Und es war bei ihrem Kommen, und sie reizte ihn an“ Richter 1, 14. „Und es war am Abend, und er nahm seine Tochter Lea“ Gen. 29, 23. — „Und es wird sein, wenn der Schuldige Schläge verdient, und der Richter wird ihn hinwerfen und ihn schlagen“, Deut. 25, 2. „Und es wird sein am ganzen Tage, und ich werde zerbrechen . . .“, Hosea 1, 5. Aehnlich in unzähligen Fällen.

leise modificieren, sind nur wenig vorhanden; vielleicht unterschied freilich die Aussprache in älterer Zeit etwas deutlicher gewisse Modi am Verbum, als es unsre Punctation zeigt. Aber auf alle Fälle war die Sprache sehr viel besser für die Poesie geeignet als für den scharfen Ausdruck verstandesmässiger Darstellung oder gar die Erörterung abstracter Gegenstände. Allein man muss bedenken, dass ihr, so lange sie lebte, nie solche Aufgaben gestellt waren. Hätte ihr ein günstiges Geschick längeres Leben beschert, so hätte sie auch wohl gelernt, sich mehr zum Organ systematischer Rede herzugeben. Die einzige Schrift des Alten Testaments, welche die rein prosaische Behandlung eines abstracten Themas anstrebt, das Predigerbuch, ist geschrieben, als das Hebräische eben ausstarb oder schon ausgestorben war. Dass es dem geistvollen Verfasser nicht immer gelingt, seine Gedanken klar auszudrücken, liegt zum Theil eben daran, dass diese Sprache nicht an irgend welche wissenschaftliche Darstellung gewöhnt war. — An grammatischen Formen hat das Hebräische allerlei eingebüsst, was das Arabische noch erhalten hat; zum Theil ist aber dieser grössere Reichthum des Arabischen erst selbständig erworben.

Den Wortschatz des Hebräischen kennen wir, wie gesagt, nur mangelhaft. Das Alte Testament ist kein umfangreiches Buch, enthält dazu viele Wiederholungen und manche Abschnitte, die für das Lexikon wenig ergiebig sind. Sehr reich ist dagegen die Ausbeute besonders aus gewissen poetischen Büchern wie Hiob. Schon die vielen *ἀπαξ λεγόμενα*, also nur wie durch einen Zufall einmal vorkommenden Wörter, sind ein Hinweis darauf, dass noch viele Wörter vorhanden waren, zu deren Gebrauch im Alten Testament eben keine Veranlassung war. Könnten wir den ganzen Sprachschatz des Hebräischen etwa zur Zeit des Jeremia, so wäre uns seine Stellung gegenüber den verwandten Sprachen weit klarer, wir verstünden das Alte Testament weit besser und könnten viel leichter die zahlreichen Corruptelen unsres Textes entdecken.

Den Schwesterdialect des Hebräiſchen, die Sprache der *Phöniciſier* (Kanaaniter) kennen wir authentisch nur aus Inſchriften, von denen einzelne bis 600 vor Chr. und vielleicht noch höher hinaufgehn, während die grössere Maſſe mit dem 4. Jahrhundert vor Chr. beginnt. Dieſe Inſchriften¹⁾ rühren theils von den Phöniciern des Mutterlandes und der benachbarten Länder (Cypern, Aegypten, Griechenland), theils von denen Africas her, beſonders den Karthagern. Aber aus Inſchriften läſſt ſich eine Sprache nur ſehr ungenügend erkennen. Der Kreis der darin behandelten Gegenſtände iſt nicht groſs; viele der wichtigſten grammatiſchen Formen und der im Leben gewöhnlichſten Wörter kommen naturgemäſſ darauf nie vor. Dazu iſt der „Lapidarſtil“ oft ſehr ſchwer verſtändlich. Die Wiederholung dunkler Wortverbindungen im ſelben Zuſammenhange auf mehreren Inſchriften erleichtert ihr Verſtändniſſ nicht. Was nützt es uns z. B., daſſ Tausende von karthagischen Inſchriften mit ebenderſelben, für uns unklaren Widmung an zwei Götter anfangen? Die Schwierigkeit des Verſtändniſſes wird ſehr dadurch erhöht, daſſ nur ganz ſelten die einzelnen Wörter von einander abgetheilt und daſſ die Vocalbuchſtaben mit äuſſerſter Sparſamkeit geſetzt werden. Wir ſtehn daher nur zu oft ſehr vieldeutigen Gruppen von Buchſtaben gegenüber. Trotz alledem hat die Kenntniſſ des Phöniciſchen in neuerer Zeit ſehr erfreuliche Fortſchritte gemacht. Ein wenig hilft uns übrigenſ auch der Umſtand, daſſ von griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern auſſer vielen phöniciſchen Eigennamen auch einzelne phöniciſche Wörter angeführt werden, und namentlich, daſſ Plautus im *Poenulus* ganze Stellen in puniſcher Sprache, zum Theil mit lateiniſcher Ueberſetzung, hat. Aber grade dieſe Quelle iſt doch mit groſſer Vorſicht zu benutzen. Es kam Plautus gewiſſ nicht darauf an, daſſ Punische ſorgfältig wiederzugeben, wozu ſich die lateiniſche Schrift auch

¹⁾ Daſſ zerſtreute Material wird geſammelt im Pariſer *Corpus Inſcriptionum Semiticarum*.

nur ſchlecht eignete. Er war ſicher, daß die plebs urbana ſchon gehörig lachen werde, wenn ſie das Kauderwäſch der verhaſſten Karthager hörte, ohne zu fragen, ob denn auch Alles ganz richtig ſei. Die Einzwängung der puniſchen Sprache in das lateiniſche Verſmaas (den ſechsfüßigen Jambus) war auch kaum geeignet, ihre Correctheit zu bewahren. Dazu kommt endlich die arge Entſtellung der den Abschreibern unverſtändlichen Stellen in den Handschriften. So iſt denn auf die Plautiniſchen Punicæ ſchon ſehr viel Scharfſinn vergeblich verſchwendet. Aber anderſeits zieht eine maasvolle Unterſuchung, die darauf verzichtet, Unenträthſelbares zu enträthſeln, doch auch ganz dankenswerthe Reſultate daraus¹⁾.

Das Phöniciſche ſteht dem Hebräiſchen grammatiſch ſehr nahe. Die Conſonanten ſind in beiden Dialecten dieſelben, nicht ſelten in Gegenſatz gegen das Aramäiſche und andere verwandte Sprachen²⁾. In den Vocalen ſcheint das Phöniciſche etwas mehr vom Hebräiſchen abzuweichen. Die Verbindung der Sätze hat das Phöniciſche kaum weiter geführt als das Hebräiſche. Einen kleinen Anlauf zur ſchärferen Beſtimmung der Tempora ſehen wir wenigſtens einmal in der Verbindung von *kân* „fuit“ mit einem Perfect zur Bezeichnung der völligen Vollendung (oder des Plusquamperfectums)³⁾. Eine wichtige Abweichung iſt, daß die im Hebräiſchen (auch auf der Inſchrift des Meſa) ſo beliebte Verbindung des *wāu*

¹⁾ S. Gildemeiſter's Behandlung dieſer Stellen in der Ritschl'schen Plautus-Ausgabe (Tomus II, Fasc. V, Lipsiae 1884).

²⁾ In alter Zeit mag die Aussprache der Phöniciſch noch mehr urſprüngliche Conſonanten unterſchieden haben, als die Schrift unterſcheidet. Es iſt wenigſtens auffällig, daß die Griechen den Namen der Stadt *Qur* (hebr. *Q̄ōr*), der urſprünglich *Thurr* lauten mußte, mit τ (*Tύρος*) wiedergeben, den von *Q̄idōn*, deſſen *q̄* gemeinſemitiſch iſt, mit σ (*Σιδών*). — Solche etymologiſch berechtigte Unterſcheidungen hat auch für das Hebräiſche vielleicht die unvollkommene Schrift theilweiſe verdeckt; beim *ſîn* und *ſchîn* können wir das ſogar conſtatieren.

³⁾ *Kân nadar* „gelobt hatte“ Idal. 5 (Corpus Inscr. Sem., Phoen. Nr. 93).

conversivum mit dem Imperfect hier fehlt. — Der Wortschatz des Phöniciſchen hat mit dem hebräiſchen viel Aehnlichkeit. Freilich iſt aber im Phöniciſchen mehrfach dasſelbe Wort ein ganz gewöhnliches, das im Hebräiſchen ſelten iſt. So iſt im Phöniciſchen „thun“ nicht *‘asâ*, ſondern *pa‘al* (wie im Arabiſchen *fā‘ala*), das im Hebräiſchen nur in der Poesie und in höherer Rede vorkommt; „Gold“ nicht *zahab* (wie in den meiſten ſemitischen Sprachen), ſondern *ḥarūṣ*¹⁾, das ſich einzeln in hebräiſchen Gedichten findet (aſſyriſch *ḥurāṣ*).

Spuren dialectiſcher Unterſchiede hat man in der groſſen Inſchrift von Byblos entdeckt, deſſen Bewohner Jos. 13, 5 (und 1 Kön. 5, 32?) wirklich von den übrigen Phöniciern abgeſondert zu werden ſcheinen. Wahrscheinlich hatten ſich auch zwiſchen der Sprache des Mutterlandes und der africanischen Colonien ziemlich früh allerlei Verſchiedenheiten gebildet; doch giebt uns unſer Material keine ſichere Entſcheidung hierüber. Dagegen laſſen ſich allerdings auf jüngerem africanischen Inſchriften gewiſſe Lautveränderungen conſtatieren, namentlich durch Erweichung der Gutturale, die in den ſog. neupunischen Inſchriften (ſeit dem erſten, wenn nicht ſchon ſeit dem zweiten Jahrhundert vor Chriſtus) erſt recht hervortreten. Da werden die Gutturale, die ihren wirklichen Laut eingebüſſt hatten, in der Schrift vielfach ver-tauscht und zeigen ſich auch andere Veränderungen. Leider ſind die neupunischen Inſchriften in ſo entarteten, undeutlichen Buchſtaben geſchrieben, daſſ ſich oft die wirkliche Form der Wörter nicht ſicher erkennen läſt. Dieſer jüngere punische Dialect hat auf dem ehemals karthagischen Gebiete Nordafricas noch um 400 n. Chr. und vielleicht ſogar bedeutend länger exiſtiert. Im Mutterlande ſcheint das Phöniciſche dem Andrang des Griechiſchen von der einen, des Aramäiſchen von der andern Seite wenigſtens länger widerſtanden zu haben als das Hebräiſche.

Das *Aramäiſche* iſt dem Hebräiſch-Phöniciſchen zwar

1) Aus dieſem phöniciſchen Wort ſcheint *χρυσός* entlehnt zu ſein.

nahe verwandt, scheidet sich aber doch ganz bestimmt davon ab. Ueber den ursprünglichen Sitz der aramäischen Sprache wissen wir nichts Genaueres. Der Name „Aram“ erscheint im Alten Testament in ziemlich frühen Zeiten zur Bezeichnung von Gegenden in Syrien („Aram von Damascus“ u. s. w.) und von Mesopotamien („Aram der beiden Ströme“). Nach und nach hat sich die Sprache der Aramäer weit ausgebreitet, ganz Syrien occupiert, auch die Theile, welche früher von den wahrscheinlich nichtsemitischen Cheta, und solche, die vermuthlich von kanaanitischen Stämmen besetzt waren, und endlich auch Palästina gewonnen. Im Osten finden wir diese Sprache in den ersten Jahrhunderten nach Christus am Euphrat wie im ganzen Tigris-Gebiet südlich und westlich von den armenischen und kurdischen Bergen, und grade die Provinz, in welcher die Königsstädte der Araciden und Sâsâniden lagen, hiess „Aramäerland“ oder „Syrrerland“¹⁾. Vermuthlich bildeten Aramäer hier in Babylonien und Assyrien schon von Alters her einen grossen, oder gar den grössten Theil der Bevölkerung, während die assyrische Sprache die der Regierung und der Litteratur war.

Die ältesten aramäischen Urkunden sind Inschriften, theils monumentale, theils auf Siegeln und Gemmen. In der persischen Zeit war die aramäische Sprache die officielle für die Provinzen westlich vom Euphrat, und so kommt es, dass sogar Münzen der Statthalter und Vasallenfürsten in Klein-Asien, deren Stempel zum Theil von geschickten griechischen Künstlern geschnitten sind, aramäische Inschriften tragen; daneben tritt hier allerdings auch das Griechische ein. Die Verbreitung der aramäischen Sprache selbst in Klein-Asien bis nach Sinope und dem Hellespont folgt aus dieser Verwendung natürlich nicht. Und in Aegypten finden sich aus persischer Zeit aramäische Inschriften — darunter eine datiert vom Jahre 4 des Xerxes = 482 vor Chr.²⁾ — und Acten-

¹⁾ *Bêth Aramâjê*, persisch *Sûristân*.

²⁾ S. The palaeographical Society, Oriental Series, plate.

stücke auf Papyrus, leider meist in sehr zerfetztem Zustande, welche uns zeigen, dass die Perser lieber diese bequeme Sprache anwendeten, als sich in die Schwierigkeiten der ägyptischen Schriftsysteme hineinzufinden. Immerhin mochte es damals übrigens in Aegypten auch manche Aramäer geben, so gut wie Phönicier, Griechen und Juden. Wahrscheinlich stammt die Bevorzugung der aramäischen Sprache aber schon vom assyrischen Reiche her, von dessen Unterthanen jedenfalls eine sehr grosse Anzahl aramäisch redete und für welches diese Sprache von Haus aus viel wichtiger war als für die Perser. So erklärt es sich, dass man es als selbstverständlich ansah, dass ein hoher assyrischer Beamter aramäisch sprach (2 Kön. 18, 26 = Jes. 36, 11), und auch die vornehmen Judäer werden eben deshalb aramäisch gelernt haben (ib.), um mit den Assyern verhandeln zu können¹⁾. Die kurze Herrschaft der Chaldäer wird dies Ueberwiegen des Aramäischen nur verstärkt haben. Nun sind aber vor Kurzem selbst ziemlich tief nach Arabien hinein, in der Dattel-Oase Teima (im nördlichen Hidschâz), einige alte aramäische Inschriften gefunden, deren früheste und bei Weitem wichtigste wahrscheinlich noch vor der persischen Zeit verfasst ist²⁾. Die aramäische Sprache ist hier etwa durch eine Handels-colonie eingeführt, die sich in diesem alten Emporium niederliess, und mag sich dann bei den dortigen Arabern noch länger als Schriftsprache gehalten haben. — Alle diese ältesten aramäischen Denkmäler bieten nahezu dieselbe Sprache. Eine Eigenthümlichkeit, welche sie vom späteren Aramäischen scheidet, ist, dass sie gegen die allgemeine aramäische Laut-

¹⁾ Wirklich besitzen wir noch einige kleine aramäische Documente aus Assyrien, die älter sind als die Zerstörung von Ninive. Auf diesen scheinen einzelne phöniciſche und assyriſche Ausdrücke vorzukommen.

²⁾ S. Sitzungsber. d. k. pr. Akad. d. Wiss. 1884 nr. XXXV. Die zwar schon früher von Ch. Huber gesehnen, aber erst von Euting der Wissenschaft gewonnenen Inschriftensteine sind durch seltsame Verhältnisse alle nach Paris gelangt.

regel, ursprüngliches *dh* in *d* zu verwandeln, beim Relativ- und Demonstrativpronomen, wie das Hebräische, daraus *z* machen¹⁾. Wenigstens die ägyptischen Denkmäler zeigen dazu einige Spuren hebräischen oder wohl richtiger phönici-schen Einflusses.

Die aramäischen Stücke des Alten Testaments bieten uns die Gestalt der Sprache, welche bei den Juden in Palästina im Gebrauch war. Einzelne Stücke im Esra können schon der persischen Zeit angehören, sind dann aber gewiss später überarbeitet²⁾. Immerhin finden sich im Buche Esra einige alterthümliche Formen, welche im Daniel nicht mehr vorkommen. Die biblisch-aramäischen Abschnitte haben für uns den grossen Vorzug, dass sie mit Vocalen und sonstigen Lesezeichen versehen sind. Freilich sind diese erst lange nach Abfassung jener gesetzt und zuweilen sogar im Widerspruch gegen den eigentlichen Text. Aber da das Aramäische zur Zeit der Entstehung der Punctuation noch lebendig und die zeitliche Entfernung nicht so übergross war, so ist ihr für diese Sprache mehr Zutrauen zu schenken als für die hebräische. Ihre Richtigkeit im Ganzen und Grossen wird ausserdem durch die weitgehende Uebereinstimmung mit der uns genau bekannten syrischen Aussprache verbürgt. Das Biblisch-Aramäische zeigt noch allerlei Alterthümliches, das später verschwindet, z. B. Passivbildung durch inneren Vocalwechsel, Causativ mit *ha* statt mit *a*, Erscheinungen, in denen man mit Unrecht Hebraismen hat sehen wollen. Mit diesem Biblisch-Aramäischen stimmt im Wesentlichen die Sprache überein, welche die zahlreichen Inschriften von Palmyrenern (von kurz vor Christus bis gegen Ende des 3. Jahrhunderts), ferner

¹⁾ Spuren dieser Erscheinung sind allerdings noch später nachweisbar, nämlich in gewissen aramäischen Wörtern, welche in der Pehlevi-Schrift gebraucht (aber persisch ausgesprochen) werden, und im Mandäischen, das auch sonst zuweilen *z* statt *d* hat.

²⁾ Das angeblich dem Esra mitgegebene Decret Esra 7, 12 ff. ist so, wie wir es jetzt lesen, ein ziemlich spätes Product.

die Münzen und Steinmonumente der Nabatäer (bis gegen 100 nach Chr.) darbieten ¹⁾. Aramäisch war die Sprache Palmyra's, dessen Aristocratie allerdings zum grossen Theil arabischer Herkunft war. Die Nabatäer waren Araber. In den nördlichen Theilen ihres Reiches (unweit Damascus) lebten wohl viele Aramäer, aber weiter im Süden sprach man arabisch. Allein das Aramäische war damals eine hochangesehne Cultursprache, welcher sich jene Araber bedienten, da deren eigene Sprache keine Schriftsprache war; ähnlich wie in jenen Jahrhunderten in vielen Gegenden griechische Inschriften gesetzt wurden, wo Niemand griechisch sprach. Schon dass, wenn wir von einigen griechischen Namen absehn, fast alle die zahlreichen Namen auf den nabatäischen Inschriften arabisch sind, zum grossen Theil mit deutlichen arabischen Flexionsendungen, zeigt uns, dass dies Volk ein arabisches war. Noch mehr erhellt das daraus, dass in den grossen Grabschriften von Hedschr (nicht weit von dem eben genannten Teimâ) die arabische Muttersprache alle Augenblick durch die fremde Sprache hindurchblickt, z. B. in der Anwendung arabischer Wörter, wenn dem Schreibenden die aramäischen nicht grade einfallen, in der Anwendung der arabischen Partikel *fa*, des arabischen *ghair* „anders als“ und in mehreren syntactischen Erscheinungen. Mit dem Untergange des nabatäischen Reiches durch Trajan (105 n. Chr.) hören die grossen Inschriften auf, aber die arabischen Hirten haben in diesen Ländern, namentlich auf der Sinai-Halbinsel, auch noch später vielfach ihre Namen mit irgend einer Segensformel in aramäischer Sprache in die Felswände flüchtig ein-

¹⁾ Was früher über palmyrenische Inschriften bekannt war, ist antiquirt durch des Grafen de Vogüé: „Syrie Centrale, Inscriptions sémitiques I“ (Paris 1868). Seitdem ist das Material aber noch sehr vermehrt durch de Vogüé selbst, ferner durch A. D. Mordtmann, Paul Schroeder u. A. m. Bei de Vogüé a. a. O. finden sich noch einige nabatäische Inschriften. Das wichtigste Werk über solche ist Euting, Nabat. Inschriften aus Arabien (Berlin 1885).

geritzt¹⁾. Dass den Arabern in weit späterer Zeit der Name „Nabatäer“ so viel wie „Aramäer“ bedeutete, wird auf einer allmählichen Ausbreitung der aramäischen Sprache über grössere Theile des früheren nabatäischen Gebietes beruhen. Das Aramäische besass allerdings damals eine gewaltige Macht. Das zeigt sich auch in der Stellung, welche es in der seltenen Pehlevî-Schrift einnimmt, deren verschiedene Zweige in der Periode des parthischen Reiches entstanden sind²⁾.

Das Biblisch-Aramäische wie die Sprache der palmyrenischen und nabatäischen Inschriften ist als ein älteres West-Aramäisch zu bezeichnen. Die Ansicht, dass die Juden Palästinas ihren aramäischen Dialect direct aus Babylon bezogen hätten, woher die verkehrte Benennung desselben „chaldäisch“, ist durchaus nicht zu halten. In Palästina können wir nun die Entwicklung des West-Aramäischen noch weiter verfolgen; leider sind aber unsere Quellen nur zum kleinen Theil recht gut. Auf den Bibelvortrag musste für das Volk mündlich ein „Targûm“, eine Uebersetzung in dessen Sprache, das Aramäische, folgen. Das Targûm wurde später schriftlich fixiert, aber die officiell recipierte Gestalt des Targûm's zum Pentateuch (sog. Onkelos) und zu den Propheten (sog. Jonathan) erhielt erst im 4. Jahrhundert ihre schliessliche Redaction, und zwar nicht im Heimathlande, sondern in Babylonien. Man bewahrte da allerdings leidlich den älteren palästinischen Dialect, aber der in manchen Stücken abweichende babylonische wirkte doch auch entstellend ein. Die später, zuerst in Babylonien, hinzugefügte Punctuation hat viel geringere Autorität als die der aramäischen Stücke der Bibel. Uebrigens steht die Sprache des Onkelos und Jonathan dem biblischen Aramäisch noch sehr nahe. Die Sprache, welche die palästinischen Juden, namentlich in Galiläa, in

¹⁾ Ueber die Sinaitischen Inschriften, welche von Lepsius und Anderen copiert sind, s. die Abhandlung des trefflichen M. A. Levy in der ZDMG. Bd. 14. Eine neue Bearbeitung des schwierigen Materials wäre zu wünschen.

²⁾ S. meinen Artikel „Pahlavi“ in der „Encyclopaedia Britannica.“

etwas späterer Zeit redeten, tritt uns in einer Reihe rabbinischer Werke entgegen: den sog. jerusalemischen Targümen (von denen jedoch die zu den Hagiographa zum Theil noch jünger sind), einigen Midrasch-Werken und dem jerusalemischen Talmûd. Leider sind alle diese Werke, von denen die Midrasche und der jerusalemische Talmûd auch sehr viel Hebräisches enthalten, wenig sorgsam überliefert und zu linguistischen Zwecken nur mit grosser Vorsicht zu benutzen. Dazu kommt, dass der Einfluss der älteren Sprache und Orthographie die Züge dieser volksthümlichen Dialecte zum Theil etwas verdeckt; so schrieb man noch allerlei Gutturale, die nicht mehr ausgesprochen wurden. Die stärkste Anpassung der Schreibung an die wirkliche Aussprache zeigt der jerusalemische Talmûd, aber auch ohne Consequenz. Uebrigens sind diese Schriften sämmtlich ohne Vocalpuncte überliefert. Die starke Anwendung der Vocalbuchstaben in den späteren jüdischen Texten macht diesen Mangel jedoch weniger fühlbar.

Auch die Christen Palästinas haben eine Zeit lang ihren einheimischen Dialect als Kirchen- und Schriftsprache beibehalten. Wir besitzen Uebersetzungen der Evangelien und Bruchstücke anderer Werke, etwa aus dem 5. Jahrhundert, in diesem christlich-palästinischen Dialect, sogar mit einer, freilich erst später hinzugefügten, Punctuation. Dieser Dialect hat grosse Aehnlichkeit mit dem der palästinischen Juden, wie die, welche ihn redeten, ja auch aus dem jüdischen Volke hervorgegangen waren.¹⁾

Endlich haben in Palästina auch die Samaritaner ihre einzige heilige Schrift, den Pentateuch, in ihren Dialect übersetzt. Die kritische Untersuchung dieser Uebersetzung ergibt, dass die ihr zu Grunde liegende Sprache der der benachbarten Juden ganz ähnlich war. Vielleicht gingen die Samaritaner allerdings in der Erweichung der Gutturale noch etwas weiter als die Juden in Galiläa. Ihre thörichte Sucht, die Sprache der Uebersetzung durch willkürliche Einmischung

¹⁾ ZDMG. 22, 443 ff.

hebräischer Formen des Originals zu verschönern, hat den Irrthum erzeugt, das Samaritanische sei eine Mischsprache aus Hebräisch und Aramäisch. Die Einmischung hebräischer und selbst arabischer Wörter und Formen ist von den Copisten nach Aussterben des Aramäischen in Samaria noch weiter getrieben. Die späteren im „samaritanischen“ Dialect geschriebenen Sachen haben sprachlich so wenig Werth wie die samaritanisch-hebräischen; die arabisch redenden Verfasser wollten da in Sprachen schreiben, deren sie nicht mächtig waren.

Alle diese westaramäischen Dialecte, mit Einschluss der ältesten Inschriften, haben unter Anderem das gemeinsam, dass sie die 3. Person sg. masc. und pl. masc. fem. des Imperfects wie die übrigen semitischen Sprachen mit präfigiertem *j* bilden. Ferner hat sich in ihnen bis in ziemlich späte Zeit die determinierende (Artikel-)Bedeutung des angehängten *â* (des sog. Status emphaticus) lebendig erhalten.

Die Eroberungen der Muslime haben schon im 7. Jahrhundert die aramäische Sprache stark zurückgedrängt, und sie ist im Westen vor der arabischen in wenig Jahrhunderten so gut wie vollständig verschwunden. Die Bedeutung des palästinischen Dialects war auch für die dortigen Christen dahin, die nun, wie alle Uebrigen, arabisch redeten, und sie nahmen jetzt als kirchliche Sprache die der andern aramäischen Christen an, die „syrische“ (Edessenische). — Jetzt wird ein westaramäischer Dialect nur noch in einigen wenigen Dörfern des Antilibanus, nahe bei Damascus, gesprochen. Ueber diesen haben wir leider bis jetzt nur wenige und unvollkommene Mittheilungen; doch können wir hoffen, durch Prym und Socin bald Genaueres darüber zu erfahren.

Den aramäischen Volksdialekt Babylo niens im 4.—6. Jahrhundert n. Chr. zeigt uns der babylonische Talmûd (in dem aber, wie im jerusalemischen, aramäische und hebräische Stellen fortwährend mit einander verbunden sind). Aus etwas späterer Zeit und wohl nicht genau aus derselben Gegend Babylo niens stammen die h. Schriften der Mandäer, einer wunder-

lichen christlich-heidnischen Secte, die für den Linguisten den besonderen Vortheil bieten, dass sie vom Einfluss des Hebräischen kaum berührt sind, der in den aramäischen Schriften von Juden und selbst von Christen sehr fühlbar ist. Auch entspricht die Orthographie der Mandäer der wirklichen Aussprache mehr als die talmüdische; so zeigt sie die Erweichung der Gutturale am deutlichsten. Sonst ist die Uebereinstimmung des Mandäischen und des Babylonisch-Talmüdischen sehr gross. Die oben aufgezählten Formen des Imperfects bilden diese Dialecte mit *n* oder *l*¹⁾. — Auch in Babylonien hat die Sprache der arabischen Eroberer die einheimische rasch zurückgedrängt. Seit langer Zeit ist sie da gänzlich erloschen, wenn nicht etwa noch einige Ueberbleibsel der Mandäer unter sich eine jüngere Entwicklung des Mandäischen gebrauchen.

In Edessa im westlichen Mesopotamien war der einheimische Dialect schon länger als Schriftsprache gebraucht und sogar schulmässig geregelt (das zeigt die Festigkeit der Formen und der Orthographie), noch ehe das Christenthum hier mächtig ward (im 2. Jahrhundert). Früh wurden hier, in Anlehnung an die jüdische Tradition, das Alte und das Neue Testament übersetzt. Diese Version ward die Bibel der aramäischen Christenheit, Edessa ihre Hauptstadt. So nahmen die aramäischen Christen der benachbarten Länder, auch die unter persischer Herrschaft standen, den Dialect Edessas als Sprache der Kirche, der Litteratur und der höheren Conversation an. Da der alte Volksname „Aramäer“, ganz wie der der *Ἑλλήνες*, dem Juden- und Christenthum gegenüber die unangenehme Nebenbedeutung „Heiden“ bekommen hatte, so vermied man ihn lieber und nannte sich und seine Sprache mit griechischem Namen „Syrier, syrisch“. „Syrisch“ nannten aber auch die Juden und Christen Palästinas ihre Sprache, und Griechen und Perser bezeichneten auch die Aramäer Babyloniens als „Syrier“. Es ist also

¹⁾ S. meine Mandäische Grammatik (Halle 1875).

eigentlich nicht richtig, wenn man die Edessenische Sprache allein die „syrische“ nennt, aber als der wichtigste dieser Dialecte hat sie doch den grössten Anspruch auf diese herkömmliche Benennung. — Dieser Dialect zeigt, wie schon angedeutet, sehr feste Gestalt. Die genannten Formen des Imperfects bildet er mit *n*. Das angehängte *á* ist, wie auch in den babylonischen Dialecten, mit den Substantiven so verwachsen, dass es seine determinierende Bedeutung ganz verloren hat, zum empfindlichen Schaden für die Deutlichkeit des Ausdrucks. Ziemlich stark macht sich im Syrischen der griechische Einfluss merkbar. — Diese Sprache brachte vom 3.—7. Jahrhundert eine umfängliche Litteratur hervor, überwiegend kirchlichen Inhalts, doch nicht ausschliesslich. Auch die Syrer des persischen Reiches beteiligten sich eifrig an dieser Litteratur. Das Syrische war im oströmischen Reiche nach dem Griechischen (und Lateinischen) die vornehmste Sprache, und im persischen im Grunde eine wichtigere Cultursprache als die persische selbst. Mit der arabischen Eroberung änderte sich auch dies völlig. Während dessen war aber in Edessa selbst auch zwischen der Schriftsprache und der sich weiter umbildenden Volkssprache ein merklicher Unterschied entstanden. Man fühlte etwa um 700 nach Chr. dringend das Bedürfniss einer grammatischen Behandlung der Sprache und einer ganz deutlichen Bezeichnung der Vocalisation. Es kam den Leuten vor Allem auf die richtige Recitation des syrischen Bibeltexes an. Nun war aber im Osten die Aussprache vielfach abweichend von der westlichen. Einmal hatten die localen Mundarten doch auch auf die Aussprache der Schriftsprache einigen Einfluss gehabt¹⁾, andererseits war durch die politische Theilung zwischen Rom und Persien und noch mehr durch die kirchliche — im Osten vorwiegend Nestorianer, im Westen Monophysiten und Katholiken — auch die Tradition der Schulen gespalten. So bildeten sich von gemeinschaftlichen

¹⁾ Man vergleiche, wie sich z. B. in Deutschland und Italien auch bei den Gebildeten der heimische Dialect in der Aussprache mehr oder weniger bemerkbar macht.

Anfängen aus zwei verschiedene Systeme der Punctuation, von denen das westliche allerdings das bequemere, das östliche aber das genauere ist und im Allgemeinen die alterthümlicheren Laute darstellt (z. B. *â*, wo die Westsyrer *ô*, und *ó* in vielen Fällen, wo diese *ú* haben). Später haben sich die beiden Systeme auch mehrfach gemischt.

Das Arabische, das der mehr als tausendjährigen Herrschaft des Aramäischen überall ein rasches Ende bereitete, drängte auch das Syrische bald mehr und mehr zurück. Schon der gelehrte Metropolit von Nisibis, Elias bar Schinnâjâ, 975 bis gegen 1050 n. Chr., schreibt seine, für Christen bestimmten, Werke entweder arabisch, oder in parallelen Columnen arabisch und syrisch, d. h. in der gesprochenen und in der gelehrten Sprache. So war auch schon das Bedürfniss nach syrisch-arabischen Glossaren entstanden. Das Syrische war eine todte Sprache geworden. Daran ändert nichts, dass darin auch später noch viele, zum Theil recht werthvolle, Werke geschrieben sind, und zwar grösstentheils mit strenger Wahrung der sprachlichen Correctheit, und dass das Syrische bis auf den heutigen Tag im schriftlichen Gebrauch und Sprache des Gottesdienstes geblieben, in Klöstern und Schulen auch wohl noch gesprochen ist. — Wann in und bei Edessa die syrische Sprache ganz erloschen ist, lässt sich nicht feststellen.

Nicht direct als Abkömmlinge dieser vorzugsweise „syrisch“ genannten Sprache sind die aramäischen Dialecte anzusehen, welche sich bis heute in den nördlichen Gegenden erhalten haben. Im Gebirge Tûr ‘Abdîn in Mesopotamien, in gewissen Gegenden östlich und nördlich von Mosul, in den benachbarten Gebirgen Kurdistâns und noch jenseits derselben an der Westseite des Urmia-Sees werden nämlich von Christen und zum Theil auch von Juden aramäische Dialecte gesprochen, welche wir zum Theil schon etwas näher kennen.¹⁾ Der Dia-

¹⁾ Seit meine „Neusyrische Grammatik“ (Leipzig 1868) erschienen ist, hat sich das Material auf's erfreulichste vermehrt. S. besonders Socin, Die neu-aramäischen Dialecte von Urmia bis Mosel (Tübingen 1882); Rubens

lect von Tûr Abdîn hebt sich von allen andern ziemlich deutlich ab; die Sprache jenseits des Tigris zerfällt aber wieder in eine Menge von Localdialecten. Von diesen ist der wichtigste der von Urmia geworden, weil daraus durch die Bemühungen americanischer Missionäre eine neue Schriftsprache gebildet ist, in der schon ziemlich viel gedruckt ist. Uebrigens hat auch die römische Propaganda Bücher in zwei neusyrischen Dialecten erscheinen lassen. — All diese Dialecte zeigen eine völlige Umbildung des alten Sprachbaus, in weit höherem Maasse als z. B. das Mandäische. Namentlich sind die alten Verbaltempora fast spurlos ausgestorben, aber glücklich durch neue Bildungen aus Participien ersetzt. Auch sonst finden sich zweckmässige Neubildungen. Der Dialect des Tûr 'Abdîn hat z. B. wieder einen Determinativartikel. Durch starke Zusammenziehungen und Erweichungen haben einige dieser Dialecte, wie namentlich der von Urmia, einen Wohlklang erlangt, der den semitischen Sprachen mit ihren „stridentia anhelantiaque verba“ (Hieronymus) sonst ziemlich fremd ist. Natürlich haben diese Aramäer alle eine bunte Menge fremder Wörter von den Arabern, Kurden und Türken angenommen, neben denen sie leben und von deren Sprachen sie zum grossen Theil mindestens eine sprechen können.

Das Aramäische wird vielfach als eine arme Sprache bezeichnet. Ich kann mich diesem Urtheil nicht anschliessen. Schon jetzt lässt sich aus den älteren aramäischen Litteraturwerken ein sehr reichhaltiges Wörterverzeichnis zusammenstellen, und uns ist doch in der ganz überwiegend theologischen Litteratur nur ein Theil des vorhandenen Sprachgutes aufbewahrt. Freilich hat das Aramäische, das seit den ältesten Zeiten mit fremden Sprachen in nahe Berührung gekommen

Duval, Les dialects néo-araméens de Salamas (Paris 1883); Guidi, Beiträge zur Kenntniss des neu-aram. Fellihi-Dialektes (in ZDMG. 37, 293 ff). — Prym und Socin, Der neu-aramäische Dialect des Tûr 'Abdîn. I (Göttingen 1881). Dazu vergl. meine Besprechungen der genannten Bücher in der ZDMG.

ist, viele Wörter aus solchen aufgenommen, namentlich aus dem Persischen und Griechischen; aber wenn wir davon absehen, dass manche syrische Schriftsteller zum Prunk oder aus Bequemlichkeit (namentlich bei Uebersetzungen) viele griechische Wörter anzuwenden pflegten, die ihren Lesern nur theilweise verständlich waren (die also der Sprache gar nicht angehörten), so finden wir, dass die Zahl der wirklichen Fremdwörter in den älteren aramäischen Schriftwerken nicht grösser, vielleicht kleiner ist als die der romanischen im Deutschen oder Holländischen. Der Einfluss des Griechischen auf Syntax und Phraseologie des Syrischen ist ziemlich bedeutend, aber doch kaum so gross als der, den jenes, durch's Latein vermittelt, in dieser Hinsicht auf die modernen europäischen Schriftsprachen ausgeübt hat. — In der Lautform erscheint, neben der besonderen Behandlung der Dentale, als das charakteristischste Zeichen des Aramäischen, dass es vocalärmer ist als das Hebräische und gar das Arabische, indem es fast alle kurzen Vocale in offenen Silben ganz oder bis auf einen kleinen Vocalrest (Schwâ) verloren hat. Darin stimmt die Punctuation des Biblisch-Aramäischen überein mit dem Syrischen, bei dem wir die Zahl der Vocale schon aus sehr früher Zeit in den nach Silbenzahl gebauten Versen beobachten können, und mit dem Mandäischen, welches jeden Vocal durch einen Vocalbuchstaben ausdrückt. Derartiges Zusammenstimmen divergierender Dialecte weist auf ein hohes Alter eben dieser Erscheinung hin. Aber immerhin zeigen sich noch Spuren früheren grösseren Vocalreichthums, und z. B. die Aramäer, mit welchen David kämpfte, mögen noch manchen Vocal gesprochen haben, den die späteren verloren hatten. — Characteristisch ist für's Aramäische, dass es viel grössere Fähigkeit zur Verknüpfung der Sätze hat als das Hebräische und Arabische. Es besitzt viele Conjunctionen und leise modificierende Adverbia. Dazu hat es grosse Freiheit in der Wortstellung. Dass diese Eigenschaft, welche es zu einer klaren und fliessenden Prosa-Darstellung befähigen, nicht erst durch griechischen Einfluss der Sprache zu Theil geworden sind,

zeigt das Mandäische, das von griechischer Einwirkung frei ist. Bei dem Streben nach Deutlichkeit verfällt das Aramäische leicht in Weitschweifigkeit, z. B. durch Häufung von Personal- und Demonstrativpronomina. Der Gegensatz der für die Prosa bestimmten aramäischen Sprache zur hebräischen als Organ der Poesie drängt sich auf, aber man darf ihn doch nicht übertreiben. Auch die Aramäer sind nicht ganz ohne poetische Anlage. Die geistliche Poesie der Syrer hat für uns freilich wenig Reiz, aber in den geringen Resten der gnostischen Lieder¹⁾ ist doch wirkliche Poesie zu finden. Und nun hat man in den lebenden Dialecten eine sehr einfache, aber frische und tief empfundene populäre Lyrik entdeckt.²⁾ So ist es gar nicht unwahrscheinlich, dass auch in älteren Zeiten das Aramäische zu Poesien verwandt ist, die aber, weil dem theologischen Zuge der Bildung zuwider, spurlos verhallen mussten.

Lange vor dem Aramäischen hat in den Tigrisländern und am unteren Euphrat eine semitische Sprache geblüht, welche nur die Keilinschriften aufbewahrt haben. Man nennt sie nach den ersten und ergiebigsten Fundstätten meistens die *assyrische*; richtiger wäre wohl die Bezeichnung „babilonisch“, da Babylon die Heimath dieser Cultur und Sprache war. Gewisse babilonische Inschriften scheinen bis in's 4. Jahrhundert hinaufzugehn. Die Hauptmasse der erhaltenen Keilinschriften ist allerdings aus der ersten Hälfte des letzten Jahrtausends vor Christus. Die assyrische Sprache steht, so scheint es, der hebräischen näher als der aramäischen; ich verweise z. B. auf das, auch zur Genitivbezeichnung gebrauchte, Relativum *scha* = phöniciem *asche* (oder wie es auszusprechen ist), hebräischem *äscher* und auf die gleiche Behandlung der affricierten Dentale. Dagegen entfernt es sich

¹⁾ Sie finden sich namentlich in den apocryphen, aber sehr alten Acten des Apostels Thomas, die uns im syrischen Urtext erhalten sind, wenn auch etwas überarbeitet.

²⁾ S. Socin's eben genanntes Buch über die Dialecte von Urmia bis Mosul u. vergl. ZDMG. 36, 679 f.

in manchen Stücken wieder weit von allen Schwestersprachen. Es hat z. B. das alte Perfectum (gänzlich oder bis auf wenige Spuren) verloren, zeigt sehr eigenthümliche Wortbildungssuffixa und hat die Gutturale, mit Ausnahme des harten *ch*, in einer Weise abgeschliffen, wie nur junge aramäische Dialecte. So scheint es wenigstens nach der Schrift, resp. nach der Weise, wie die Assyriologen diese Schrift transscribieren. Die babylonische Form *bél* (schon Jes. 46, 1; Jer. 50, 2. 51, 44, lauter Stellen des 6. Jahrhunderts vor Chr.) für den Gottesnamen, der ursprünglich *ba'l* lautet, bestätigt dies, aber anderseits schreibt das Alte Testament eben den Namen des Landes, wo Babel liegt, *Schín'ar*, und den eines babylonischen Gottes *'Anammelech* (2 Kön. 17, 31)¹⁾, ferner die in's babylonisch-assyrische Gebiet gehörigen Stämme *Schóa'* und *Kóá'* (Ezech. 23, 23) gegen diese Annahme mit einem ' (*'ain*). Das Schriftsystem dieser Sprache ist so verwickelt und erreicht mit einem ungeheuren Apparat so wenig den Zweck einer genauen Bezeichnung der Laute, dass wir wohl noch nicht verpflichtet sind, die Transscription der heutigen Assyriologen in allen Einzelheiten als das absolut letzte Wort der Wissenschaft anzusehn. So ist doch wohl auch sehr die Frage, ob die Endvocale und das angehängte *m* (*w?*) immer wirklich ausgesprochen worden sind, da das eine vollständige grammatische Verwirrung in der Sprache voraussetzen würde. Auf alle Fälle sehe ich mich nicht in der Lage, eingehender über das Assyrische zu sprechen, da ich weder selbst Assyriolog, noch im Stande bin, die sicheren Resultate der Assyriologie von den unsicheren reinlich zu scheiden.

Die einheimische Keilschrift wurde in Babylonien nicht bloss noch in der Perserzeit gebraucht, sondern man hat dort sogar Urkunden mit solcher aus der griechischen Periode aufgefunden. Natürlich folgt daraus nicht, dass damals noch

¹⁾ Man findet in dem ersten Theil dieses Namens den in den Keilschriften oft erwähnten Gott *Anu*, s. Schrader, D. Keilsch. u. d. A. T. zu 2 Kön. 17, 31.

assyrisch gesprochen wurde. Ja es ist möglich, dass diese Sprache schon vor dem Untergange Ninives aus dem Leben verschwunden und nur noch officielle und Priestersprache war. Die Inschriften waren doch jedenfalls immer nur für einen kleinen Kreis von Schriftgelehrten bestimmt.¹⁾ Auch die zahlreichen babylonischen Privatcontracte auf Thontäfelchen konnten sicher von den wenigsten der Contrahierenden selbst gelesen werden, brauchen daher durchaus nicht in deren lebender Sprache verfasst zu sein.

Der bis jetzt behandelten nördlichen Gruppe steht also das Arabische und Aethiopische als *südliche* Gruppe gegenüber. Im *Arabischen* unterscheiden wir wieder die Dialecte des grösseren Theiles von Arabien und die des tiefen Südens (das Sabäische u. s. w.). Viel früher, als man noch vor Kurzem glauben musste, haben nördliche Araber ihre Sprache geschrieben. So haben Reisende der neuesten Zeit in gewissen Theilen des nördlichen Hidschâz Inschriften in eigenthümlichen Characteren gefunden, welche lange vor Christus ausgeführt zu sein scheinen. Diese Buchstaben ähneln den sabäischen, bezeichnen aber vielleicht eine ältere Stufe der Schriftentwicklung. Man hat diese Inschriften „thamûdenisch“ genannt, weil sie im Lande der Thamûd gefunden sind; doch ist diese Bezeichnung kaum passend, da wenigstens in der Blüthezeit der Thamûd, aus der die im Korân erwähnten Felsenbauten von Hedschr stammen, dort nabatäisch geschrieben wurde (s. oben S. 31). Leider sind die bis jetzt bekannten Inschriften²⁾ alle kurz, grösstentheils fragmentarisch und ergeben daher nur wenig sprachliche Resultate. Aber sicher sind sie in einem arabischen Dialect geschrieben. Das zeigt unter Anderem die Behandlung der Dentale. Mindestens in einem Punkte zeigen sie aber eine auffallende An-

¹⁾ Eine so unselig schwierige Schrift würde auch im modernen Europa die Schriftkunde auf eine kleine Anzahl von Gelehrten beschränken.

²⁾ Ihre Entzifferung ist nach Doughty's Zeichnungen von Halévy angebahnt und wird jetzt von D. H. Müller in Wien nach den Copien Euting's fortgeführt.

näherung an das Hebräische, indem sie den Artikel *ha* (nicht etwa *hal*) haben. Vielleicht haben eben die auf arabischem Boden lebenden Stämme, welche das Alte Testament als nahe Verwandte Israels ansieht, Ismaeliter, Midianiter und am Ende selbst Edomiter Dialecte gesprochen, welche einen gewissen Uebergang vom Arabischen zum Hebräischen bezeichnen, und von einem solchen Verbindungsglied hätten wir in diesen Inschriften eine Spur.

Aus späterer Zeit stammen wahrscheinlich die über das nordwest-arabische Gebiet zerstreuten, namentlich in dem wilden Felsgebiet der Çafâ unweit Damascus häufigen Inschriften in eigenthümlichen Buchstaben, die den sabäischen gleichfalls verwandt zu sein scheinen. Sie sind durchweg kurz und sind schlecht, flüchtig und regellos in rauhe Steine geritzt. Was wir von diesen Inschriften bis jetzt verstehn — es sind freilich fast nur Eigennamen — verdanken wir beinahe Alles dem Scharfsinn Halévy's¹⁾. Im Einzelnen ist hier aber noch sehr Vieles ungewiss. Völlig sicher werden die Inschriften bei ihrer schlechten Ausführung gewiss nie gelesen werden. Wahrscheinlich rühren sie von Arabern her, die aus dem Süden in jene Länder eingewandert waren.

Die im Nabatäerreich wohnenden Araber schrieben aramäisch, aber, wie wir oben sahen, macht sich die arabische Muttersprache durch die fremde Hülle hindurch oftmals merklich. Da lässt sich nun erkennen, dass diese kurz vor und nach Christus lebenden Araber einen Dialect sprachen, welcher dem späteren classischen Arabisch schon sehr ähnlich war. Er bezeichnet wie dieser den Nominativ der sog. Triptota durch *u*, den Genitiv durch *i* (und also auch wohl den Accusativ durch *a*), aber ohne ein *n* anzufügen, und lässt im Allgemeinen dieselben Eigennamen ohne Flexionsendung, welche im classischen Arabisch Diptota sind. Das *u* des Nominativs findet sich nun auch bei arabischen Eigennamen in nörd-

¹⁾ Essai sur les inscriptions du Safa (Paris 1882). Extrait du Journal asiatique.

licheren Gegenden, z. B. in Palmyra und selbst Edessa. Alle diese Araber mögen derselben Rasse angehört haben. Vielleicht repräsentieren auch die beiden ältesten uns bekannten Denkmäler in eigentlich arabischer Schrift, der arabische Theil der syrisch-griechisch-arabischen Trilinguis von Zabad, südöstlich von Haleb aus dem Jahre 512 oder 513 nach Chr.,¹⁾ und der der griechisch-arabischen Bilinguis von Harrân, südlich von Damascus aus dem Jahre 568,²⁾ nur eine etwas jüngere Gestalt dieses Dialectes. In beiden haben die Eigennamen auch im Genitiv die Endung *u*; der lebendige Wechsel der Flexionsendungen bestand also nicht mehr. Im Einzelnen sind leider die beiden Inschriften, namentlich die schlecht geschriebene von Zabad, noch nicht ganz enträthselt.

Während der ganzen Zeit der Herrschaft des Aramäischen hat diese Sprache wenigstens auf den Wortschatz des Arabischen einen grossen Einfluss gehabt. Je schärfer man untersucht, desto mehr erkennt man, wie zahlreiche arabische Wörter, die Begriffe oder Gegenstände einer gewissen Cultur bedeuten, den Aramäern entlehnt sind.³⁾ Der nördliche Cultureinfluss, der sich in diesen Entlehnungen ausspricht, hat wesentlich dazu beigetragen, die Araber reif zu machen, um mächtig in die Weltgeschichte einzugreifen.

Im eigentlichen Arabien herrschte im 6. Jahrhundert schon weit und breit in wesentlicher Einheit die Sprache, welche man als die bei Weitem wichtigste der von Arabern geredeten schlechtweg „die arabische“ nennt. Die Poesie, welche damals durch ganz Mittel- und Nordarabien bis an den unteren Euphrat und darüber hinaus blühte, bediente sich einer einzigen Sprache. Nun sind freilich die Gedichte der arabischen Heidenzeit erst bedeutend später und durchaus

¹⁾ Sachau, Monatsbericht der Berliner Acad. d. Wiss. 1881, 10. Febr. und ZDMG. XXXVI, 345 ff.

²⁾ Le Bas-Waddington Nr. 2464; ZDMG. 38, 530.

³⁾ S. besonders Siegmund Fraenkel, Die aramäischen Fremdwörter im Arabischen (Leiden 1886).

nicht unentstellt aufgezeichnet;¹⁾ aber schon die absolute Strenge des Metrums und Reimes verbürgt uns, dass für diese Gedichte im Ganzen und Grossen dieselben Sprachgesetze galten. Freilich werden Rhapsoden und Grammatiker mancherlei kleine Dialectschattierungen verwischt haben; an mancher Stelle mag z. B. nach der syntactischen Gewohnheit eines Stammes ein anderer Casus oder Modus gestanden haben als der von den Grammatikern gelehrt, und da ist denn wohl geändert — wenn's nicht gerade im Reim war! —, aber sehr gross können solche Aenderungen nicht gewesen sein. Ein stärker vom Arabisch der Grammatiker abweichender Dialect hätte eben durchaus nicht in die Versmasse hineingepasst. Uebrigens erkennen ja auch die arabischen Philologen allerlei kleine dialectische Verschiedenheiten bei einzelnen Stämmen und ihren Dichtern an, und die Tradition der älteren Korânleseschulen zeigt uns eine ganze Fülle mundartlicher Nüancen. Nun könnte man vermuthen, die Sprache der Poesie sei eben wenigstens für die meisten Araber eine künstliche gewesen; von gewissen Stämmen hätten die übrigen ihre Sprechweise als *dialectus poetica* übernommen. Das passte wohl für die fahrenden Sänger, die aus der Kunst ihren Lebenserwerb zogen, wie Nâbigha und A'schâ, aber wenn z. B. die beduinischen Ziegenhirten in den Gebirgen unweit Mekka ihre kleinen Fehden und persönlichen Streitigkeiten in eben dieser Sprache poetisch behandeln, wenn die stolzen Häupter der Taghlib und Bekr in ihr trotzige Verse an den König von Hira (am Euphrat) richten, wenn selbst ein vornehmer christlicher Einwohner von Hira, 'Adî ibn Zaid, sich in seinen ernsten Gedichten derselben Sprache bedient, wenn wir, soweit die arabische Poesie der Heidenzeit reicht, nirgends eine tiefer greifende sprachliche Verschiedenheit finden: da wäre es doch wohl seltsam, anzunehmen, alle diese, meist ganz illitteraten und dabei auf ihre Stammesart eifer-

¹⁾ Vergl. u. A. meinen Artikel „Mo'allakât“ in der „Encyclopaedia Britannica.“

süchtigen Araber hätten sich die Mühe genommen, eine fremde oder ganz künstliche Sprache zum Ausdruck ihrer Gedanken und Empfindungen zu nehmen. Und so haben denn auch die arabischen Philologen die Sprache der Dichter immer für die gemeine „arabische“ gehalten. Noch 200 Jahre nach Muhammed galten alle Beduinen des eigentlichen Arabiens, einzelne entlegene Gegenden abgerechnet, als Inhaber dieser reinen „arabischen“ Sprache. Die gelehrtesten Grammatiker machten den ersten besten ungebildeten Menschen, der eben mit seinen Kameelen aus der Wüste kam, der keine 20 Korânverse auswendig wusste und keinen Begriff von theoretischer Grammatik hatte, zum Schiedsrichter darüber, ob man sich „arabisch“ so oder so ausdrücken dürfe oder müsse. Diese gründlichen Kenner wussten eben nur von der einen, klassischen Sprache, die noch von den Beduinen geredet wurde. Sehn wir uns nun die Stämme an, aus welchen in älterer Zeit hauptsächlich Dichter hervorgegangen sind, so sind es besonders die gewisser Theile des Hidschâz, des ganzen Nedschd und seiner Nebenländer und der sich von dort nach dem Euphrat hinziehenden Landschaft. Dagegen treten andere Theile des Hidschâz sehr zurück, und die nordwestlichen Araber, die römische Unterthanen waren, spielen in dieser Poesie gar keine Rolle. Diese Stämme sprachen wahrscheinlich stärker abweichende Dialecte. Dass sie (äusserlich) Christen waren, kann den Unterschied nicht begründet haben, denn auch die Taghlib und andere Stämme, aus denen namhafte Dichter hervorgegangen sind, bekannten sich zum Christenthum. Und an den Höfen der Ghassânischen Fürsten, christlicher Vasallen des Kaisers, waren die Dichter aus dem Innern gern gesehne Gäste; man verstand da also wenigstens ihre Sprache. Nun scheint es übrigens, dass die meisten Stämme, welche die Poesie pflegten, in nicht allzu entfernter Zeit näher zusammen gewohnt haben und dass sie erst spät durch grosse Wanderungen so weit zerstreut sind. Auch verehrten sie, soweit sie nicht das Christenthum angenommen hatten, so ziemlich alle das Heiligthum von Mekka.

Eine gründlich falsche Bezeichnung, welche von Europäern oft gebraucht wird, ist die der arabischen Sprache als „koraischitische Dialect.“ Nie findet sie sich bei einem arabischen Schriftsteller. Man spricht in seltenen Fällen wohl einmal vom Dialect der Koraisch, um die specielle Sprachnüance von Mekka auszudrücken, aber die „arabische“ Sprache als koraischitische zu benennen ist, als ob man die deutsche Sprache als den „Berliner“ oder „Leipziger“, die englische Sprache als den „Londoner“ oder „Oxforder“ Dialect bezeichnen wollte. Auf diesen unglücklichen Namen stützt sich eine, in neuerer Zeit wiederholt ausgesprochene, Ansicht, die classisch arabische Sprache sei der erst durch den Korân zur Geltung gekommene Dialect von Mekka. Wir wissen vielmehr, dass eben die Sprechweise der Städte des Hidschâz nicht in allen Stücken mit der Sprache der Dichter übereinstimmte, und grade der Korân zeigt uns einige starke Verstösse gegen die Regeln der classischen Sprache. Das würde noch stärker hervortreten, wenn die spätere Punctation nicht Vieles verdeckte. Die Traditionen, welche den Dialect der Koraisch als den besten aller arabischen bezeichnen, sind theils erdichtet, theils Complimente für die aus den Koraisch hervorgegangenen Herrscher, sicher aber im Widerspruch mit der gemeinen Meinung der Araber selbst in älteren Zeiten. Muhammed hat im Korân, und zwar im Ganzen ziemlich unglücklich, den Dichtern nachgeahmt, nicht die Dichter ihm. So hat der Korân und seine Sprache denn auch noch auf die Poesie des nächsten Jahrhunderts und selbst späterer Zeiten nur sehr wenig Einfluss gehabt, während diese sich an die alte heidnische Poesie eng und peinlich anschliesst. Da uns die jüngere poetische Litteratur in weit authentischerer Form erhalten ist als die alte, so kann sie uns bestätigen, dass wir im Ganzen und Grossen doch auch von dieser richtige Kenntniss haben.

Aber allerdings wurde erst durch den Korân und den Islâm das Arabische eine Weltsprache. Unter der Oberleitung der Koraischiten eroberten die Beduinen die halbe Welt für sich

und den Glauben. Das Arabische war so auch zur heiligen Sprache geworden. Nun zeigte sich aber bald, dass längst nicht alle Araber genau das classische Arabisch der Dichter redeten. In erster Linie ist hier wohl zu beachten, dass grade die Araber des Nordwestens, über deren Sonderstellung wir eben gesprochen haben, in der Periode der Omaiaden eine hervorragende Rolle spielten. Ferner war, wie wir schon andeuteten, die gewöhnliche Sprache von Mekka und Medîna schon nicht mehr ganz so alterthümlich wie die der Wüste. Dazu mischten die Eroberungszüge die classisch redenden Araber mit vielen Stämmen aus entlegenen Gegenden wie 'Omân, Bahrain und namentlich dem nördlichen Jemen, dessen kriegerische Bewohner sich damals ganz anders hervorgethan zu haben scheinen als die Stämme des Innern, die Hauptpflieger der Poesie. Auch die rasche Arabisierung der zum Islâm übergehenden Fremden war der Erhaltung der Sprachreinheit wenig günstig. Die gewaltigen inneren und äusseren Bewegungen, welche das ganze Volk durch die grossen Ereignisse traf, haben wohl auch dazu beigetragen, die Sprachveränderungen zu beschleunigen. Auf alle Fälle empfand man schon im ersten Jahrhundert der Hidschra deutlich den Gegensatz reiner und unreiner Sprache. Gegen das Ende des 2. Jahrhunderts ward das System der arabischen Grammatik aufgebaut und im Wesentlichen gleich für alle Folgezeit vollendet. Jetzt stand theoretisch fest, wie man reden solle. Die Mehrzahl der Araber ausserhalb Arabiens wich damals von diesem Muster schon stark ab und sprach namentlich nicht mehr die zur Casus- und Modusbezeichnung dienenden vocalischen Endungen. Beschleunigt wurde diese Lautumwandlung, die den Verlust eines grossen Vorzugs der arabischen Sprache bedeutet, wohl dadurch, dass schon nach classischem Sprachgebrauch diese Endungen wegfallen, wenn das Wort am Ende eines Satzes („in pausa“) steht; in der lebendigen Sprache der Araber sind aber solche Satzabschnitte sehr häufig. Man war also an Formen ohne die Endungen schon ganz gewöhnt.

Der Fleiss der arabischen Philologen hat uns den Bau und noch mehr den Wortschatz der classischen Sprache in grosser Vollständigkeit vorgelegt. Freilich sind sie dabei nicht immer mit Kritik verfahren, aber wir sind ihnen doch zum grössten Dank verpflichtet. Den Wortreichthum des Altarabischen muss man um so mehr bewundern, wenn man bedenkt, dass die Lebensverhältnisse der Araber überaus einfach, ihr Land trostlos einförmig, ihr Anschauungskreis mithin sehr beschränkt ist. Innerhalb dieses Kreises bezeichnen sie aber die kleinste Modification durch ein eignes Wort. Freilich ist das arabische Lexikon auch besonders dadurch stark angeschwollen, dass es die rein individuellen poetischen Bezeichnungen der Dinge als eigne Wörter aufführt, indem es z. B., wenn ein Dichter den Löwen „Zerbeisser“, ein andrer „Zermalmer“ nennt u. s. w., diese Ausdrücke schlechtweg = „Löwe“ setzt. Namentlich die, grösstentheils verlorne, Litteratur der Spott- und Schmählieder hat dem Lexikon gewiss viele willkürliche und zum Theil recht seltsam ersonnene Ausdrücke zugeführt. Auch werden viel häufiger, als die Philologen angeben, Wörter, die gelegentlich bei Dichtern vorkommen, eigentlich nur bei einzelnen Stämmen üblich gewesen sein. Aber immerhin ist die Wortfülle überaus gross, und das arabische Wörterbuch wird immer das erste Hülfsmittel bleiben, um über dunkle Ausdrücke anderer semitischer Sprachen Belehrung zu suchen; geschieht dies nur mit der nöthigen Besonnenheit, so ist es ganz in Ordnung.

Gedichte sind selten geeignet, ein klares Bild der einfachen, wirklichen Sprache zu geben. Und grade die arabische Poesie hat von Anfang an einen gewissen Hang zur Künstlichkeit und Manier. Noch viel weniger kann uns der Korân die Sprache des Lebens darstellen. Dagegen thut das die alte Prosa der Traditionen (Hadith). Die echten Erzählungen von den Thaten des Propheten und der Seinigen, nicht minder aber die Berichte über die Kämpfe und Abenteuer der Beduinen in der Heiden- wie in der frühen islâmischen Zeit bieten eine wahre Musterprosa, obwohl sie zum Theil erst später redigiert sind.

Das classische Arabisch ist nicht bloss an Worten, sondern auch an grammatischen Formen reich. In der üppigen Entwicklung des Pluralis fractus und zum Theil auch der Verbal-Abstracta muss man sogar eine Hypertrophie sehn. Die Zurückdrängung der alten äusseren Pluralbezeichnungen hat bewirkt, dass der Unterschied zwischen Plural, Collectiv, Abstract und Femininum unklar wird. Im Gebrauch der Tempora zeigt das echte Arabisch noch Spuren der dichterischen Freiheit, die wir im Hebräischen sehn; diese verschwindet in der späteren Litteratursprache. In der Verknüpfung der Sätze kann das Arabische bedeutend mehr leisten als das Hebräische, aber die blosse Beiordnung überwiegt doch durchaus. Freilich ist schon das ein sehr grosser Vorzug, dass man im Arabischen fast nie darüber im Unklaren sein kann, wo der Nachsatz anfängt. Die Anläufe zur schärferen Bestimmung der Tempora durch Hinzufügung von Adverbien und Hilfsverben führen (wie auch in anderen semitischen Sprachen) zu keinem rechten Erfolg, da sie nicht consequent durchgeführt wird. Die Wortstellung ist sehr gebunden. Dadurch, dass Subject und Object wenigstens für gewöhnlich eine feste Stellung einnehmen, der Genitiv immer hinter seinem Regens steht, verliert die Bezeichnung der Casus durch Endungen sehr an Bedeutung.

Diese Beduinensprache war nun also Sprache der Kirche, der Höfe und der feinen Welt geworden. Auf den Strassen der Städte sprach man schon wesentlich anders, aber die höheren Kreise bemühten sich, „arabisch“ zu reden. Die Dichter und Schöngeister durften nur die classische Sprache verwenden, und mit pedantischem Ernst wiesen die „Atticisten“ auch den gefeiertsten Dichtern späterer Zeit (wie dem Mutanabbî) einzelne Verstösse gegen die Sprachregeln nach. Das classische Arabisch ward aber auch Sprache der Geschäfte und der Wissenschaft und dient noch heute als solche. Natürlich gibt es da manche Abstufungen zwischen der Pedanterie des Purismus und der Anwendung der reinen Vulgärdialecte. Die verständigen Schriftsteller gebrauchen eine Art *zowî*,

welche nicht auf stricte Sprachrichtigkeit hält, moderne Dinge in moderner Weise benennt, aber doch auch grobe Vulgarismen vermeidet und hauptsächlich darauf bedacht ist, allen Gebildeten verständlich zu sein. Ob man beim Lesen des Buches die alten Endungen anwenden will oder nicht, bleibt dem Leser überlassen. Diese Sprache, deren Art natürlich mannigfach schwankt, führt das ganze Mittelalter hindurch ein gewisses Leben, da sie eben die Gebildeten überhaupt, nicht bloss die Gelehrten, im Auge zu haben pflegt, während sich z. B. fast alle Arten der Poesie immer der längst völlig erstorbenen Beduinensprache zu bedienen bemüht sind. Diese *zovñ* zeigt naturgemäss, ganz wie die *zovñ* der Griechen, grosse Verarmung des Wortschatzes, da sie von der alten Sprache bloss das Gemeinverständliche beibehalten will und aus den Vulgärdialecten nur wenig Neues aufnimmt.

Durchaus falsch ist es, dass das Arabische sich nicht zur Behandlung abstracter Gegenstände eigne. Vielmehr ist nicht leicht eine Sprache so sehr das natürliche Organ für die Scholastik in ihrer ganzen Ausdehnung wie das Arabische. Schon die Sprache der alten Beduinen hatte eine grosse Neigung zum Gebrauch der Verbalabstracta (im starken Gegensatz z. B. zum Latein); man sagt lieber: „nöthig ist dein Sitzen“ als „nöthig ist, dass du sitztest“, lieber „in deiner Tödtung ist für uns Heil“ als „für uns ist Heil darin, dass du getödtet werdest.“ Diese Neigung war ein grosser Vorzug für die philosophische Ausdrucksweise. So hemmend die Unfreiheit der Wortstellung für die Entwicklung eines wahrhaft rednerischen Stils ist, so ist sie doch für die streng wissenschaftliche Darlegung vortheilhaft.

Mittlerweile entging natürlich das Arabische so wenig wie sonst eine Sprache, die sich weit über ihr ursprüngliches Gebiet hinaus verbreitet hat, dem Schicksal, sich umzubilden und in Dialecte zu zerfallen. Mit Unrecht suchen die Araber die Ursache dieser Entwicklung in dem Einfluss der fremden Sprachen, mit denen das Arabische in Berührung gekommen sei. Dieser Einfluss kann hierzu nur sehr wenig

beigetragen haben. Wäre es anders, so müsste sich die Sprache im Innern Arabiens gar nicht verändert haben, aber auch dort redet man jetzt ganz anders als vor 1000 Jahren. Wer sich bloss mit Kenntniss des classischen Arabisch in Arabien oder sonst wo durchhelfen wollte, der würde es machen wie nordische Reisende, die sich italiänischen Kellnern durch eine Art Latein verständlich zu machen suchen. Freilich hat die Schriftsprache auf die Entwicklung der Dialecte eine sehr retardierende Wirkung gehabt. Jeder gute Muslim sagt beim Beten täglich überaus oft wenigstens einige ganz kleine Korânstücke her und kennt das heilige Buch genau: so musste dieses einen so grossen Einfluss auf die Sprache der weitesten Kreise ausüben, wie ihn sonst kein Buch der Welt ausgeübt hat. Aber trotz alledem haben sich die Mundarten ausgebildet und stark gespalten. Freilich kennen wir nur wenige derselben genauer, recht genau eigentlich nur den Dialect Aegyptens¹⁾. Trotz der 46jährigen Occupation Algeriens durch die Franzosen sind wir über die dortige Sprache noch mangelhaft unterrichtet. Dieselbe hängt einerseits mit der von Marocco, anderseits mit der von Tunis eng zusammen. Das Arabische ist aus Spanien längst vertrieben, aber wir haben einige Litteraturdenkmäler im dortigen Dialect, und Pedro de Alcala hat, kurz ehe es zu spät war, noch eine Grammatik und ein Lexikon dieses Dialects geschrieben²⁾. Auch aus Sicilien haben wir einige alte Documente des einst dort gesprochenen Arabisch³⁾. Zu der Gruppe der westlichen Dialecte gehört auch die Sprache von Malta, welche sich in ihrer Abgeschlossenheit und unter dem Einfluss des Italiänischen sehr eigenthümlich ausgebildet hat. Es ist der einzige arabische Dialect, der nur von Christen, gar nicht von Mus-

1) Grammatik des arabischen Vulgärdialects von Aegypten von Wilh. Spitta-Bey. (Leipzig 1880).

2) Erschien im Jahre 1505. Neu abgedruckt von Lagarde („Petri Hispani de lingua arabica libri duo“. Gottingae 1883).

3) Manches in S. Cusa, I diplomati greci ed arabi di Sicilia I (Palermo 1868).

limen gesprochen wird. In ihm ist, in lateinischer Schrift, schon ziemlich viel gedruckt. Die Dialecte Arabiens, Syriens und anderer östlicher Länder sind uns, trotz mancher schätzbaren Arbeiten, noch nicht so weit bekannt, dass wir sie fest gruppieren könnten. Die Entwicklung dieser Dialecte beruht gewiss zum Theil auf der Nachwirkung älterer Dialectspaltung, die schon zu des Propheten Zeit bestand. Oft zeigt die Ausbildung ganz verschiedner Mundarten einen sehr analogen Verlauf. Die arabischen Dialecte sind einander überhaupt ähnlicher geblieben, als man bei der grossen Ausdehnung und den starken geographischen Hindernissen des Verkehrs erwarten sollte. Aber man darf doch nicht meinen, dass z. B. Leute aus Mosul, Marocco, Çan'â und dem Innern Arabiens einander ohne Weiteres verstehn könnten. Ganz falsch ist es auch, wenn man, wie z. B. Renan, die Verschiedenheit der arabischen Dialecte von der alten Sprache als geringfügig ansieht und die Parallele des Entstehens der romanischen Sprachen aus der lateinischen völlig abweist. So stark wie das Französische oder Rumänische vom Latein weicht allerdings wohl kein lebender arabischer Dialect vom classischen Arabisch ab, aber andererseits giebt es auch keinen arabischen Dialect, der diesem so nahe stände, wie der noch heute gesprochne lugodorische Dialect auf Sardinien seiner Stammsprache; und der Unterschied der Zeiten ist hier doch viel grösser!

Lange vor Mohammed hatte im südwestlichen Hochlande eine bedeutende, eigenartige Cultur bestanden. Je mehr uns das Land der alten *Sabäer* mit seinen grossartigen Bauten bekannt wird und je besser wir die immer zahlreicher zum Vorschein kommenden Inschriften verstehn lernen, desto mehr begreifen wir den fabelhaften Nimbus, der die Sabäer einst umgab. Die sabäischen (weniger genau bis vor Kurzem meist „*himjaritisch*“ genannten) Inschriften beginnen lange vor Christus und ziehn sich bis etwa ins 4. Jahrhundert nach Christus hinein. Die etwas steife Schrift ist durchweg sehr deutlich; dazu erleichtert die regelmässige Wortabtheilung

das Verständniss. Freilich ist dies Verständniss noch immer ziemlich ungenügend; das liegt zum Theil daran, dass der bei weitem grösste Theil dieser Documente aus religiösen Weihinschriften mit eigenthümlichen priesterlichen Redensarten oder aber aus architectonischen Angaben mit vielen technischen Ausdrücken besteht. Diese Inschriften zerfallen in 2 Classen, welche theils gewisse grammatische Verschiedenheiten zeigen, theils in den Phrasen von einander abweichen. Der eine Dialect, welcher das Causativ wie die Hebräer u. s. w. mit *ha* bildet und als Suffix der 3. Person, wie fast alle semitischen Sprachen, *h* (*hû* etc.) hat, ist der eigentlich sabäische. Der andere, welcher das Causativ durch *sa* ausdrückt (entsprechend dem *Schafel* der Aramäer u. s. w.) und als Suffix *s* verwendet (wie die Assyrer *sch*), ist der minäische. Letzterem gehören auch die zahlreichen südarabischen Inschriften an, die Euting neuerdings im nördlichen Hidschâz bei Hedschr gefunden hat, wo die Minäer als Handelsleute eine feste Station gehabt haben müssen. Der Unterschied der beiden Inschriftenarten beruht sicher ursprünglich auf einer wirklichen dialectischen Trennung. Aber die eigenthümliche Art, wie Gegenden mit sabäischen und Gegenden mit minäischen Inschriften abwechseln, deutet darauf, dass hier zum Theil nur ein bloss hieratisches Festhalten an einer vor Alters eingeführten Ausdrucksweise anzunehmen ist. Ueberhaupt beruht es ja wahrscheinlich auf bewusstem kirchlichem Conservativismus, dass die Sprache der Inschriften durch lange Jahrhunderte so gut wie unverändert bleibt. Einzelne Inschriften aus östlicheren Gegenden zeigen noch einige sprachliche Abweichungen, welche aber vielleicht nur daher rühren, dass die Autoren des ihnen ungewohnten Dialects nicht hinreichend kundig waren.

Die sabäische Sprache lässt sich aus der die Vocale nur sehr sparsam bezeichnenden Schrift bloss unvollkommen kennen lernen. Dazu kommt, dass der unbewegliche Stil der Inschriften eine Menge der gewöhnlichsten grammatischen Verhältnisse nie zum Vorschein bringt. So ist bis jetzt noch

keine einzige Form der 1. oder 2. Person gefunden (mit Ausnahme vielleicht eines Eigennamens, in welchem „unser Gott“ vorzukommen scheint). Aber was wir bis jetzt wissen, genügt doch völlig, um das Sabäische als eine nahe Schwester des bekannten Arabisch zu bezeichnen. Diese Sprache hat denselben Consonantenbestand, nur dass sie wenigstens einen Zischlaut mehr besitzt, der dem Arabischen verloren gegangen zu sein scheint. Sie hat den Pluralis fractus, eine ähnliche Dualbezeichnung wie das Arabische u. s. w. Besonders wichtig ist, dass das Sabäische die Indetermination durch ein angehängtes *m* bezeichnet wie das Arabische durch ein *n*, das höchst wahrscheinlich aus jenem *m* entstanden ist. Wie in diesem Punkte, so zeigt sich auch in andern das Sabäische, entsprechend dem Unterschied der Zeiten, etwas alterthümlicher als das Arabische. Der Artikel wird durch suffigiertes *n* gebildet. Auch im Wortschatz steht das Sabäische dem Arabischen sehr nahe. Freilich stimmt es wieder lexicalisch oft mehr zu den Sprachen des Nordens und hat noch manches ihm allein Eigenthümliche¹⁾.

Die sabäische Cultur ging bald nach Christus zurück und erlag gänzlich unter den Kämpfen mit den Abessiniern, welche das Land wiederholt eroberten und es im 6. Jahrhundert längere Zeit behaupteten. Damals drang die Sprache des mittleren Arabiens hier schon ein. Es ist übrigens möglich, dass manche Stämme, welche nicht weit nördlich von den Culturegebieten wohnten, von Alters her den Centralarabern sprachlich noch näher verwandt waren als den Sabäern. Um 600 sprach man in ganz Jemen, vereinzelte Districte vielleicht ausgenommen, schon „arabisch“, und dieser Assimilationsprocess setzte sich später fort. Gelehrte Jemenier kannten noch mehrere Jahrhunderte nach Muhammed

¹⁾ Die Litteratur dieser Inschriften ist sehr zerstreut. Noch bevor der betreffende Theil des Pariser Corpus Inscr. Sem. uns das gesammte Material geben wird, haben wir auf die sabäische Grammatik von D. H. Müller zu rechnen, der sich in neuerer Zeit neben Halévy das grösste Verdienst auf diesem Gebiet erworben hat.

die Buchstaben der Inschriften, von denen ihr Land voll war, buchstabierten Eigennamen und einige wenige sabäische Wörter, deren Sinn ihnen noch deutlich war, heraus, konnten aber die ganzen Inschriften nicht mehr verstehn. Da sie starke Localpatrioten waren, so haben sie aus dem, was sie zu entziffern glaubten, viel Fabelhaftes über die Herrlichkeit der alten Jemenier herausgelesen.

Weiter östlich im Küstenlande von *Schähr* und *Mahra* bis zur trostlosen Wüste des Innern, ferner, wie es heisst, auf der Insel Sokotra werden noch heute Dialecte gesprochen, welche dem eigentlichen Arabischen sehr unähnlich sind. Darauf weisen bereits arabische Schriftsteller des 10. Jahrhunderts nach Chr. hin. Diese Dialecte entfernen sich schon sehr vom altsemitischen Typus, stehn aber in einiger Verwandtschaft mit dem Sabäischen, ohne jedoch grade dessen Töchter zu sein. Eine specielle Berührung mit dem Sabäischen liegt darin, dass sie, wie dieses, dem Imperfectum gern ein *n* anhängen. Mit dem Aethiopischen und wahrscheinlich auch dem Sabäischen theilen sie die Verwendung des *k* (statt *t*) für die Endungen der 1. sg. und 2. sg. und pl. Perf. Bei Suffixen der 3. Person erscheint wenigstens im Feminin ein *s*, wie im Minäischen. — Leider haben wir von diesen Dialecten nur erst wenige und ungenaue, zum Theil sehr ungenaue, Nachrichten.¹⁾ Es wäre dringend zu wünschen, dass sie alle einmal auf's sorgsamste beobachtet würden, zumal Gefahr im Verzug ist, denn das eigentliche Arabisch verdrängt auch diese Mundarten nach und nach.

In und neben Abessinien finden wir wieder Sprachen, welche dem Arabischen einigermaassen nahe stehn. Das *Geez* oder eigentliche *Aethiopisch*²⁾ war die Sprache des alten Aksümitischen Reichs. Die ältesten bis jetzt sicher bekannten Denkmäler dieser Sprache sind die beiden grossen In-

¹⁾ S. u. A. Baron von Maltzan in ZDMG. Bd. 25 und 27.

²⁾ Dieser Name beruht auf der, durch falsche Gelehrsamkeit von den Abessiniern gemachten Uebertragung des Namens *Αἰθιοπία* auf ihr Reich.

schriften des heidnischen Königs Tâzênâ von Aksûm, ungefähr 500 n. Chr. Zwar kennen wir diese bis jetzt nur aus sehr unzulänglichen Zeichnungen¹⁾, aber diese genügen doch, um festzustellen, dass wir hier dieselbe Sprache haben, wie sie in der äthiopischen Bibel erscheint, und zwar mit derselben genauen Vocalbezeichnung, welche das Aethiopische vor allen andern semitischen Schriften voraus hat. Die äthiopische Schrift stammt aus der sabäischen; wer diese Vocalisation eingeführt hat, ist völlig dunkel. In der Zeit jener Inschriften war die Bibel wohl schon aus dem Griechischen in's Geez übersetzt, vielleicht zum Theil von Juden. Denn Juden und Christen haben einander in jenen Jahrhunderten wie in Arabien so in Abessinien eifrig Concurrenz gemacht, und auch jene haben da viele Proselyten gewonnen. Die Missionäre, welche den Abessiniern eine Bibel gaben, sprachen von Haus aus wenigstens zum Theil aramäisch, denn nur so erklärt es sich, dass darin für gewisse religiöse Begriffe aramäische Wörter gebraucht werden. In den nächsten Jahrhunderten ist dann in Abessinien noch Mancherlei in dieser Sprache geschrieben; freilich, so weit wir urtheilen können, nur mehr oder weniger Theologisches, durchweg Uebersetzungen aus dem Griechischen. Wann das Geez als Volkssprache ausgestorben ist, lässt sich nicht sicher sagen; doch mag das nahezu 1000 Jahre her sein. Seit gegen Ende des 13. Jahrhunderts das abessinische Reich durch die aus dem Süden stammende sog. Salomonische Dynastie wiederhergestellt wurde, war zwar das Amharische Hof- und Staatssprache, aber das Geez blieb Sprache der Kirche und Litteratur, und die Geez-Litteratur nahm sogar einen gewissen

1) Durch die Güte der Verwaltung der Frankfurter Stadtbibliothek war ich wenigstens in der Lage, die eigenhändigen Copien Rüppell's benutzen zu können, die genauer sind als die Lithographien in seiner Reisebeschreibung. — Die englische Occupation im Jahre 1868 hat leider die günstige Gelegenheit versäumt, die Alterthümer von Aksûm gründlich zu untersuchen, und kein Reisender der neuesten Zeit hat sich die Mühe genommen, uns diese äusserst wichtigen Monumente genau abzubilden.

Aufschwung durch zahlreiche Uebersetzungen aus denjenigen arabischen und koptischen Werken, die im Gebrauch der ägyptischen Christen waren; dazu kam eine eigne Production in Heiligenleben, Hymnen u. dergl. Dieser litterarische Zustand hat sich bis in neuere Zeit gehalten. Natürlich wurde die längst ausgestorbene Sprache aber von den abessinischen Priestern und Mönchen durchaus nicht immer rein geschrieben, wie auch in die Handschriften der älteren Werke viele Verstösse gegen die alte Sprache eingedrungen sind, theils aus blosser Nachlässigkeit und Unwissenheit, theils durch Einwirkung der jüngeren Dialecte. Im Einzelnen sind wir hier noch nicht immer sicher, da uns Handschriften aus der alten Periode ganz fehlen. Desto wichtiger wäre die genaue Publication jener authentischen Monumente auf den Steinen von Aksûm!

Das Geez steht dem Sabäischen noch näher als dem Arabischen, wenn auch kaum in dem Grade, wie man denken könnte. Die historischen Beziehungen zwischen Sabäern und Aksûmiten dürfen uns nicht etwa veranlassen, das Geez einfach als eine Colonie des sabäischen Dialects anzusehn; es kann von einem verschollnen verwandten Dialect Südarabiens, oder von einem Zusammenwirken mehrerer, ausgehn. Und zwar hat diese Colonisation in Africa vermuthlich viel früher begonnen, als man gewöhnlich annimmt. — In gewissen Dingen repräsentiert das Geez eine jüngere Entwicklungsstufe als das Arabische; so in der Verwischung von Flexionsendungen, im Verlust des alten Passivs, in der Verwandlung der affricierten Dentale in Zischlaute u. s. w. In den Handschriften werden noch manche Buchstaben verwechselt, nämlich *h*, *h*, *ch*; *s* und *sch*; *ç* und *d*; das ist aber sicher erst Einwirkung der jüngern Dialecte. Diesen, und indirect vielleicht hamitischen Sprachen, ist wohl auch die heute beim Lesen des Geez angewandte grosse Härte gewisser Laute, des *q*, *t* und des *ç* und *d* zuzuschreiben. Letztere werden jetzt ungefähr wie *ts* und *ts* (= deutschem *z*) gesprochen. Ein eigenthümlicher Vorzug des Geez und aller äthiopischen Sprachen ist die strenge

Unterscheidung des Imperfects und Subjunctivs, indem jenes durch eine Vocalverstärkung nach dem ersten Radical bezeichnet wird, eine Bildung, wovon sich auch im Dialect von Mahra Spuren zu finden scheinen und die man ferner im Assyrischen entdeckt zu haben meint. Das Geez hat keinen Determinativartikel, dagegen grossen Reichthum an Partikeln. In der Leichtigkeit der Verknüpfung der Sätze und der Freiheit der Wortstellung kommt es mit dem Aramäischen überein. — Der Wortschatz der Sprache ist uns nur mangelhaft bekannt, da die grösstentheils sehr dürre theologische Literatur zu dem, was die Bibel bietet, nicht allzuviel hinzufügt, die jüngeren Werke aber ihr Sprachgut zum Theil den lebenden Dialecten, namentlich dem Amharischen entnehmen. Das Lexikon des Geez zeigt viel Beziehungen zu den andern semitischen Sprachen, hat aber doch auch viele nur ihm eigne Wörter; von diesen mag ein guter Theil hamitischen Ursprungs sein. Und selbst grammatische Erscheinungen lassen hamitischen Einfluss vermuthen, z. B. die Beliebtheit des Gerundiums, die in den jüngeren Dialecten, welche noch mehr Einwirkung des Hamitischen erleiden, weiter zunimmt. Man darf eben nicht meinen, dass die alten Aksûmiten dem Blute nach unvermischte Semiten gewesen seien. Die Einwanderung der Semiten von Arabien her wird ein langsamer Process gewesen sein. Starke Vermischung mit den Ureinwohnern ist da von vorn herein wahrscheinlich und scheint auch durch den körperlichen Habitus bestätigt zu werden.

Nicht bloss auf dem eigentlichen Aksûmitischen Gebiet (Tigrê, Nordost-Abessinien), sondern auch in den nördlich daran stossenden Ländern mit Einschluss der Dahlak-Inseln werden noch heute Dialecte gesprochen, welche jüngere Gestaltungen des uns im Geez klar vorliegenden Sprachtypus zeigen. Man unterscheidet zwei Hauptdialecte, den im eigentlichen Tigrê gesprochenen und den der Nachbarländer. Beiden eignet der Name Tigrê, und es wäre zweckmässig, sie als Nord- und Süd-Tigrê zu unterscheiden. Man hat sich aber gewöhnt, den nördlichen Dialect *Tigrê* schlechtweg, den im

eigentlichen Tigrê gesprochenen mit amharischer Endung *Tigrîa*, oder nach der echten landesüblichen Weise *Tigrai* zu nennen. Man nimmt an, dass das Tigrê dem Geez näher stehe als das doch in der eigentlichen Heimath des Geez gesprochene Tigrîna, und das scheint wirklich richtig zu sein, denn das Tigrîna steht seit Jahrhunderten unter dem stärksten Einfluss der abessinischen Staatssprache, des Amharischen, von dem das Tigrê, ausserhalb des abessinischen Reiches lebend und zum Theil von Nomaden gesprochen, frei blieb. Von Tigrê, das in zahlreiche Dialecte zu zerfallen scheint, haben wir zwar mehrere Vocabularien¹⁾, aber von seiner Grammatik wissen wir nur noch wenig; Texte in dieser Sprache fehlen fast ganz. Das Tigrîna kennen wir etwas besser²⁾, freilich nur, wie es im Mittelpunkt des Landes, nahe dem alten Aksûm, gesprochen wird, wo eben der Einfluss des Amharischen ausnehmend stark ist und zwar grade besonders auf die gebildeteren Classen. Im Tigrîna werden die alten grammatischen Elemente zum Theil stark umgebildet, fremdartige Bestandtheile dringen ein, aber der Kern bleibt doch semitisch.

Ganz anders steht es mit dem *Amharischen*, der links vom Takkazê bis weit nach Süden hin geredeten Sprache. Es herrscht hier freilich durchaus nicht allein, aber breitet seine Herrschaft immer mehr über die fremden Sprachen aus, die sein Gebiet unterbrechen und begränzen. Namentlich kommen hier die Agau-Dialecte in Betracht. Hat das Amharische durch die Eroberungen der Gallavölker Einbusse erlitten, so hat es diese schon wenigstens theilweise wieder ausgeglichen, indem die in's östliche Abessinien eingedrungenen Jädschu- und Wollo-Galla die amharische Sprache angenom-

¹⁾ Von Munzinger und d'Abbadie (Anhang von Dillmann's Lexicon linguae aethiopiae), Lefebvre (Voyage en Abyssinie III, 397 ff.), v. Beurmann (Halle 1868). Viel Material zerstreut in den neueren Werken von Leo Reinisch, namentlich in dessen „Bilin-Sprache“, Bd. 2 (Wien 1887).

²⁾ Franz Praetorius, Grammatik der Tigrînasprache (Halle 1871). Dazu kommt jetzt das „Manuel de la langue Tigraï“ (Vienne 1887) von J. Schreiber, der lange als Missionär im Lande war.

men haben. Abgesehn natürlich vom Arabischen, wird keine semitische Sprache von so zahlreichen Menschen gesprochen wie das Amharische. Schon die Beobachtung nun, dass die Agau-Sprachen allmählich, gewissermassen vor unsern Augen, durch's Amharische aufgesogen werden¹⁾, führt auf die Vermuthung, dass diese Sprache grösstentheils von Leuten gebraucht werde, welche dem Blut nach keine Semiten seien. Und diese Vermuthung wird durch die Beobachtung der Sprache selbst unterstützt. Weit, weit ferner als einer der bis jetzt von uns besprochenen Dialecte steht das Amharische der altsemitischen Art. Von den alten Formationen, die im Geez erhalten sind, ist Vieles ganz verändert. Von der Femininbildung finden sich nur noch Reste; ebenso von der alten Pluralbildung beim Nomen. Die wunderbarsten Neubildungen zeigen sich z. B. bei den Personalpronomina. Vom Wortschatz²⁾ lässt sich ohne Gewaltsamkeit allerhöchstens die Hälfte mit dem sonstigen semitischen combinieren. Und dabei muss man, wie auch in der Grammatik, Alles in Abzug bringen, was dem als Kirchensprache überall in Abessinien noch mächtigen Geez entnommen ist. Auf der anderen Seite muss man freilich auch in Anschlag bringen, dass hier sehr eingreifende Lautveränderungen oft gänzliche Umgestaltungen hervorgebracht haben und dass sich so manches zuerst ganz fremdartig blickende Wort bei genauerer Betrachtung als regelrechte Umbildung eines bekannten erweist.³⁾ Die stärksten Abweichungen zeigt aber die Syntax. Was wir als

¹⁾ Nur ein vorgeschobener Colonialposten des Agau, die Sprache der Bogos oder das Bilin, erleidet dasselbe Schicksal durch's Tigrê.

²⁾ S. das reiche „Dictionnaire de la langue Amarîna“ von Antoine d'Abbadie (Paris 1881), neben dem die älteren Wörterbücher, das von Isenberg (London 1841) und das von dem Vater der äthiopischen Sprachwissenschaft Hiob Ludolf (Frankfurt 1698) übrigens immer noch einen gewissen Werth behalten.

³⁾ Aber Praetorius ist doch in seiner sehr verdienstlichen Grammatik („Die amharische Sprache“. Halle 1879) in der Zurückführung amharischer Wörter und grammatischer Erscheinungen auf solche des Geez viel zu weit gegangen.

semitische Sprachgewohnheit oder feste Regel zu betrachten pflegen, Voranstellung des Verbuns vor das Subject, des Regens vor den Genitiv, Nachsetzung des attributiven Relativsatzes hinter sein Nomen u. s. w. ist hier alles grade umgekehrt. Wörter, die durch das vorangestellte Relativwort als Genitive bezeichnet sind, ja ganze Relativsätze können hinten mit dem Objectsuffix bezeichnet werden, als ob es sich um einfache Wörter handelte. Oft fehlt jede Bezeichnung des Genitivverhältnisses bei dem seinem Regens vorangestellten Genitiv. Man kann fast sagen, dass es Einem, der keine semitische Sprache kennt, leichter wird, sich in die amharischen Constructionen zu finden als dem an semitische Wort- und Satzverbindung Gewöhnten. Was hier nun unsemitisch aussieht, ist zum Theil im Agau Regel. So haben hier also wahrscheinlich ursprüngliche Hamiten bei der Annahme semitischer Sprache ihre hamitischen Sprachanschauungen und Gewohnheiten beibehalten und die neue Sprache danach umgestaltet. Uebrigens ist es nicht sicher, dass die theilweise Semitisierung der südlicheren Gegenden Abessi niens (die von der Cultur der Aksümiten in deren Blüthezeit kaum berührt worden sind) ganz oder vorwiegend vom Norden ausgegangen sei.

Das Amharische hat trotz seiner herrschenden Stellung doch Jahrhunderte lang keinen Versuch gemacht, Schriftsprache zu werden. Einige Lieder aus dem 15. und 16. Jahrhundert, erst später aufgeschrieben und schwer verständlich, sind die ältesten Documente. Auch einige geez-amharische Glossare mögen schon ziemlich alt sein. Seit dem 17. Jahrhundert sind, zum Theil von europäischen Missionären ausgehend, allerlei Versuche gemacht, amharisch zu schreiben, und in neuerer Zeit ist, und zwar nicht ausschliesslich unter fremder Einwirkung, schon ziemlich viel in dieser Sprache geschrieben. Es hat sich auch schon eine leidlich fest geregelte Schriftsprache ausgebildet. Die etwas ältern Schriftwerke ergeben ziemlich deutliche Dialectverschiedenheiten. Einzelne Mittheilungen von Reisenden weisen auf noch weit

stärkere Abweichungen der Sprache in einigen Gegenden hin.

In den Chroniken hat man seit Jahrhunderten ein stark mit amharischen Elementen versetztes Geez geschrieben. Diese „Chroniken-Sprache“, an sich ein unerquickliches Gemisch, lehrt uns vielfach ältere amharische Wortformen kennen. Aehnlich ist die Vermischung von Geez und Amharisch noch in allerlei Schriften, namentlich solchen, die sich auf die Reichs- und Hofordnung beziehen.

Die ganz südlichen Sprachen, die von *Gurâguê* (südlich von Schoa) und die von *Harar* sind wohl eher als Schwestersprachen des Amharischen zu bezeichnen denn als amharische Dialecte. Bis wir über diese Sprachen selbst und überhaupt über die Sprach- und Völkerverhältnisse jener Länder viel genauer unterrichtet sind¹⁾, wäre es verwegen, auch nur Vermuthungen zu wagen über die Herkunft dieser, wenn auch noch so entstellten, doch immer noch semitischen Zungen unter ganz fremdartigen. Nur weisen wir wieder darauf hin, dass die Uebersiedlung der Semiten nach diesen Theilen Africa's kein einheitlicher Act gewesen sein wird, dass sie zu verschiedenen Zeiten geschehn und von verschiedenen Stämmen und Gegenden Arabiens ausgegangen sein kann und dass sich hier mannigfache Volks- und Sprachelemente verschiedentlich werden gekreuzt haben.

Renan's geistvolle und glänzend geschriebene „*Histoire générale des langues sémitiques*“ (1. éd. Paris 1855) hat seiner Zeit sehr bedeutend gewirkt, trotz grosser Einseitigkeit und mancher thatsächlicher Irrthümer. Auch jetzt kann das Werk dem Kenner noch zur Anregung und Klärung dienen, Aber im Ganzen ist es durch die Forschungen und durch die Entdeckungen der letzten Jahrzehnte antiquiert. Beach-

¹⁾ In nächster Zeit haben wir etwas reicheres Material über das Harari von Paulitschke zu erwarten.

tung verdient auch noch immer, was Ewald z. B. in den einleitenden Abschnitten seiner hebräischen Grammatik über das gegenseitige Verhältniss der semitischen Sprachen gesagt hat, so viel es auch zum Widerspruch reizt. Ein Buch, das das für den jetzigen Stand der Wissenschaft leistete, was Renan für seine Zeit leisten wollte, existiert leider nicht. Hoffentlich wird aber ein solches durch die vom König Oscar von Schweden gestellte Preisfrage hervorgerufen.

